

Klein, W., Becker, A., & Dittmar, N. (1978). Sprachliche und soziale Determinanten im kommunikativen Verhalten ausländischer Arbeiter. In V.U. Quasthoff (Ed.), *Sprachstruktur - Sozialstruktur. Zur linguistischen Theorienbildung* (pp. 158-192). Kronberg/Ts.: Scriptor.

Angelika Becker • Universität Heidelberg  
 Norbert Dittmar • Universität Heidelberg  
 Wolfgang Klein • Universität Frankfurt

## Sprachliche und soziale Determinanten im kommunikativen Verhalten ausländischer Arbeiter

### 1. Sprachstruktur und Sozialstruktur

Eine Sprache dient dazu, zwischenmenschliche Beziehung aufzubauen, Handlungen aufeinander abzustimmen, das Zusammenleben vieler zu organisieren, das Wissen und das kulturelle Erbe von Gemeinschaften weiterzugeben - sie hat eine Fülle sozialer Funktionen, zu deren Erfüllung sie ausgebildet wurde, und es wäre seltsam, wenn sich diese Funktionen nicht irgendwie in ihrer Struktur geltend machen würden. Eine Sprachtheorie, die dies nicht berücksichtigt, wird man mit Recht als defektiv ansehen müssen. Nun gibt es in der Tat in der Sprachwissenschaft - wie auch in benachbarten Disziplinen - zahlreiche Behauptungen und Theorien über den Zusammenhang von Sprachstruktur und Sozialstruktur - etwa, daß die Sozialstruktur die Sprachstruktur determiniert oder umgekehrt, daß beide eher in einem korrelativen Verhältnis stehen, daß beide von einem dritten Faktor bestimmt werden usw. Derartige Aussagen betreffen daher einesteils eine eminent wichtige Frage; andernteils sind sie nicht sehr klar, und zwar vor allem deshalb nicht, weil die Begriffe „Sprachstruktur“ und „Sozialstruktur“ sehr unbestimmt sind, sehr verschieden und oft eher metaphorisch verwendet zu werden scheinen. Man kann darunter alles Mögliche verstehen, und wenn z. B. gesagt wird, daß die Sprachstruktur die Sozialstruktur bedingt, so läßt sich bestimmt immer eine Interpretation finden, für die dies hinkommt, und genauso für das Umgekehrte. Man muß daher, wenn solche Aussagen fundiert, genau und überprüfbar sein sollen, genau festlegen, was mit diesen Begriffen gemeint ist. Für den Begriff „Sprachstruktur“, und nur diese wollen wir hier diskutieren, heißt dies - wenn man nicht etwas ganz Originelles machen will -, daß man sich auf das stützen sollte, was man in der gegenwärtigen Linguistik unter „Sprachstruktur“ versteht und was dort über die Struktur einzelner Sprachen ausgesagt wird.<sup>1</sup> Nun finden sich in den neuesten Richtungen der Linguistik, die ja vielfach nach Explizitheit, Exaktheit, Überprüfbarkeit und formalem Niveau vergleichsweise hohen Ansprüchen genügen, sehr genaue und klare Aussagen über die phonologische, morphologische, syntaktische, lexikalische, semantische Struktur von Sprachen; allein diese Aussagen sind so, daß man damit dem Augenschein nach für das Problemfeld Sprachstruktur-Sozialstruktur wenig anfangen kann. Man sieht nicht recht, wie man z. B. eine Montague-Grammatik oder eine Transformationsgrammatik, Typ *Aspects*,

zur Sozialstruktur einer Sprachgemeinschaft oder - unter Universalienaspekten - der Menschheit überhaupt in einen Bezug setzen soll. Es scheint, daß bei dieser Konzeption von Sprachstruktur, und das ist die der heute herrschenden linguistischen Richtungen, die Sprache als soziale Erscheinung überhaupt nicht in den Blick gerät.<sup>2</sup>

Das ist in der Geschichte der Sprachwissenschaft eine relativ späte Entwicklung. Seit Schlegel, Grimm, Humboldt ist über das Verhältnis von Sprache und Gesellschaft schon viel gesagt worden; das meiste davon ist zu recht vergessen.<sup>3</sup> Man kann aber unzweifelhaft sagen, daß im ganzen 19. Jahrhundert und bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts die Sprache so gut wie ausnahmslos als eine soziale Erscheinung aufgefaßt wurde, die im Zusammenhang mit anderen sozialen Erscheinungen zu betrachten ist, auch wenn dies ausdrücklich zu sagen manchem vielleicht zu trivial war. Dies gilt für Jacob Grimm, bei dem die Erforschung der Sprache selbstverständlich mit der der Sagen, Märchen, Weistümer des „Volkes“ Hand in Hand ging, ebenso wie für Humboldt und Whitney, für den Junggrammatiker Hermann Paul ebenso wie für Saussure („fait social“) oder gar noch für Bloomfield (1933: 2.5-2.6, 3). Für die Gegenwart hingegen gilt es nur noch bedingt. Während etwa Hjelmslev, der als einer der ersten eine entschieden „asoziale“ Konzeption von Sprachstruktur vertrat, zu seiner Zeit noch ein Außenseiter war, kann man sicher sagen, daß sich heute derartige Auffassungen beim größten Teil der Linguisten durchgesetzt haben. Dies besagt nicht unbedingt, daß der soziale Charakter der Sprache ausdrücklich in Abrede gestellt würde, aber er spielt für den Begriff der Sprachstruktur und bei der konkreten Erforschung der Struktur von Einzelsprachen keine Rolle. Eine praktische Konsequenz ist, daß eine ziemliche Kluft zwischen „formaler Linguistik“ einerseits und Soziolinguistik, Ethnolinguistik, Sprechhandlungstheorie andererseits entstanden ist. Sie äußert sich in Polemik, in unterschwelligem Spannungen, bestenfalls in Diskussionen um die „Systemlinguistik“, und sie zwingt den einzelnen Linguisten, hier eine gewisse Position zu beziehen.

Die Problematik dieser Entwicklung soll im folgenden etwas näher betrachtet werden. Danach gehen wir auf die Frage ein, was man überhaupt derzeit sinnvollerweise über den Zusammenhang zwischen Sozialstruktur und Sprachstruktur sagen kann.

Vielleicht überhaupt der erste Vertreter einer Konzeption von Linguistik, bei der soziale Aspekte der Sprache nicht nur praktisch, sondern systematisch aus der Betrachtung ausgeklammert werden, war Hjelmslev: „Linguistics must attempt to grasp language, not as a conglomerate of nonlinguistic (e. g., physical, physiological, logical, sociological) phenomena, but as a self-sufficient totality, a structure *sui generis*.“ (Hjelmslev 1963: 5/6). Und was dann eine „Sprache“ ist, wird in quasi-axiomatischer Weise als ein System von Klassen von Klassen von Einheiten aufgebaut; maßgeblich sind dabei nicht die Einheiten selbst, sondern die Relationen, in denen sie untereinander stehen: „A language may be defined as a *paradigmatic* whose paradigms are manifested by all purports . . .“ (1963: 109), d. h. als ein spezielles semiotisches System (paradigmatic), das sich von andern semioti-

schen Systemen vor allem dadurch unterscheidet, daß es semantisch „geschlossen“ ist, d. h. daß darin über alles (all purports) gesprochen werden kann. Dieses System mit seinen jeweiligen Relationen zu ermitteln, ist Aufgabe der Linguistik.

Und ebensowenig wie es für den Logiker interessant ist, den Zusammenhang zwischen der Struktur des höheren Prädikatenkalküls und der Sozialstruktur irgendeiner Gesellschaft zu erforschen, ist es für den Linguisten interessant, den Zusammenhang zwischen der Struktur einer natürlichen Sprache (oder aller natürlichen Sprachen) und irgendeiner Sozialstruktur zu untersuchen.

Damit war erstmals klar eine Konzeption der Linguistik formuliert, in der die Frage nach dem Zusammenhang sinnlos erscheint. Nun sind Hjelmslevs Ideen nahezu folgenlos geblieben. Die wenigen Versuche, direkt an ihn anknüpfend sein Programm konsequent fortzuführen, versandeten rasch, nicht zuletzt, weil es an geeigneten formalen Methoden fehlte, eine solche „Algebra der Sprache“ (Uldall) zu entwickeln. Realisiert wurde ein solches Programm, allerdings ohne jeglichen historischen Bezug auf Hjelmslev,<sup>4</sup> von Montague<sup>5</sup> in seiner „Universal Grammar“:

There is in my opinion no important theoretical difference between natural languages and the artificial languages of logicians; indeed, I consider it possible to comprehend the syntax and semantics of both kinds of languages within a single natural and mathematically precise theory (Montague 1974: 222).

Im Gegensatz zu Hjelmslev hat Montague eine solche Theorie dann tatsächlich entwickelt und auf sowohl eine extrem reiche Logiksprache wie auf eine natürliche Sprache - besser gesagt, auf einen allerdings umfassenden Ausschnitt einer natürlichen Sprache - angewandt. Diese Theorie und andere, verwandte, wurden dann in der Folge sehr schnell auf immer weitere Teilbereiche nicht nur des „expression plane“ („Syntax“ im Sinne Montagues), sondern auch des „content plane“ (Semantik) natürlicher Sprachen angewandt. Speziell im Hinblick auf die Semantik zusammengesetzter Ausdrücke ist dies sicherlich die klarste, expliziteste und präziseste Theorie, die wir kennen. Folglich muß man von einem verantwortungsvollen Linguisten, der begründbare Aussagen über den Zusammenhang von Sprachstruktur und Sozialstruktur machen will, erwarten, daß er dies berücksichtigt. Es ist aber nicht zu sehen, wie man Aussagen über die semantische Struktur z. B. des Englischen in diesem Rahmen in einen Bezug zur Sozialstruktur der USA oder des Commonwealth bringen kann.

Dagegen könnte man nun argumentieren, daß dies vielleicht ein präziser, aber kein linguistisch sinnvoller Begriff von Sprachstruktur sei. In der Tat gewinnen zwar Ansätze wie der Montagues unter den Linguisten immer mehr an Boden, aber viele - vielleicht die meisten - sehen sie eher als „logische“ Theorien an, die den genuin linguistischen Problemen der Sprachstruktur nicht gerecht werden. Die verbreitetste neuere linguistische Richtung ist sicher nach wie vor die Transformationsgrammatik in ihren verschiedenen Ausprägungen, und Chomsky und andere haben auch ein relativ klares Konzept von Sprachstruktur auf verschiedenen Ebenen entwickelt. Für diese Auffassung gilt jedoch - ungeachtet aller sonsti-

gen Unterschiede - dasselbe, was oben über die Konzeption Hjelmslevs oder Montagues gesagt worden ist.<sup>6</sup> Montague, der sich ja sonst bei jeder Gelegenheit von Chomsky absetzte, schreibt z. B. selbst im Anschluß an die oben zitierte Stelle von der Parallelität zwischen künstlichen und natürlichen Sprachen: „On this point, I [...] agree, I believe, with Chomsky and his associates" (Montague 1974: 222). Dies ist sicher verkürzend, beispielsweise insofern, als bei Chomsky auch psychologische Aspekte in gewissem Sinn eine wesentliche Rolle spielen, und das kann man von Montague nicht sagen. Dieser Unterschied erstreckt sich aber nicht auf soziale Aspekte. Gegenstand einer Sprachtheorie nach Chomsky ist in erster Linie<sup>7</sup> die Kompetenz eines idealen Sprecher-Hörers in einer völlig homogenen Sprachgemeinschaft (vgl. Chomskys bekannte Definition S. 5 der *Aspects*). Damit werden gleich in mehrfacher Hinsicht soziale Aspekte aus der linguistischen Betrachtung ausgeschlossen:

1. Durch die idealisierende Annahme einer völlig homogenen Sprachgemeinschaft wird von sozial bedingten Unterschieden, wie sie für die meisten natürlichen Sprachen - im Gegensatz etwa zu Algol oder zur Sprache von S. 5 typisch sind, abstrahiert.
2. Es entfällt der „fait-social“-Aspekt, d. h. es rückt die Tatsache aus dem Blickfeld, daß eine Sprache eine gesellschaftliche Einrichtung ist, die von einer Gesellschaft kollektiv geschaffen wurde und auf den einzelnen bestimmte Zwänge ausübt.
3. Die Abstraktion vom idealen Sprecher schließt die sozialen Folgen von Einschränkungen der „realen“ Kompetenz (unterschiedliche Sprachbeherrschung, soziale Nachteile aufgrund von Sprechfehlern und -Störungen, asymmetrische Kommunikation usw.) aus der Betrachtung aus.
4. Durch die Beschränkung auf die Kompetenz wird nicht mehr betrachtet, wie ein Sprecher mithilfe bestimmter kommunikativer Strategien - d. h. einer bestimmten Art des Sprachgebrauchs - soziale Beziehungen aufbaut, aufrechterhält, verändert usw.: es entfällt der ganze „Beziehungsaspekt“ des Sprachgebrauchs.
5. Damit zusammenhängend entfällt die Betrachtung der sozialen Funktion bestimmter Äußerungen und Äußerungsstrategien; man spricht ja gewöhnlich nicht nur so vor sich hin, sondern verfolgt damit bestimmte soziale Intentionen, für die bestimmte sprachliche Mittel mehr oder minder angemessen sind.

Jede der drei Beschränkungen, (a) Kompetenz und nicht Regelmäßigkeiten der Sprachverwendung, (b) idealer statt realer Sprecher, (c) homogene Sprachgemeinschaft, führt jeweils zum Ausschluß bestimmter sozialer Aspekte aus der Linguistik. Und es ist nicht zu sehen, wie das, was eine voll ausgearbeitete Transformationsgrammatik etwa über die phonologische oder syntaktische Struktur einer Sprache aussagt, in Bezug zur Sozialstruktur der betreffenden Gesellschaft zu setzen ist. Ob der transformationeile Zyklus so oder so läuft - im Rahmen einer Transformationsgrammatik ein zentrales Moment in der Beschreibung der syntaktischen Struktur - steht in keinerlei Zusammenhang mit der Einkommensverteilung, der Rolle der Frauenverbände, dem Hauptwiderspruch und was immer man für eine Sozialstruktur als wichtig erachten mag.

Für die Transformationsgrammatik in allen möglichen Varianten gilt daselbe wie für die Montague-Grammatik und vergleichbare Ansätze: sie erfassen sehr sauber, explizit und exakt die phonologische, syntaktische, semantische Struktur von natürlicher Sprache oder zumindest große Ausschnitte davon, aber das, was hier als Sprachstruktur beschrieben wird, läßt sich kaum in eine Beziehung zur Sozialstruktur setzen, wie immer man Sozialstruktur versteht.

Es sieht demnach so aus - und manche haben es ja immer schon gesagt - daß man zu jenen linguistischen Theorien zurückgehen muß, in denen der soziale Charakter der Sprache noch nicht aus der Betrachtung herausfiel, z. B. zu Saussure und seiner „langue“ als „fait social“. Saussure sagt klar, „que la langue est une institution sociale“ (*Cours*, 33). Und: „En séparant la langue de la parole, on sépare du même coup: 1. ce qui est social de ce qui est individuel . . .“ (S.30, vgl. auch S.37, 112). Unter den „faits humains“ zählt sie zu den „faits sociaux“ (wie Religionen, geltende moralische Systeme usw.) im Gegensatz zu den „faits individuels“ (wie die 9. Symphonie oder der Satz, den Sie eben lesen). Und da die „partie essentielle“ der Sprachwissenschaft die „langue“ zum Gegenstand hat und Aussagen über ihre Struktur machen soll,<sup>8</sup> bietet die Saussuresche Konzeption der Linguistik, der sich ja nach wie vor viele verpflichtet fühlen, anscheinend einen guten Bezugspunkt für Aussagen über den Zusammenhang von Sprachstruktur und Sozialstruktur.

Dies ist eine Täuschung. Erstens sind im „Saussureschen Paradigma“ keine empirischen Untersuchungen gemacht worden, in die soziale Aspekte eingehen; dies wurde bereits mit Recht in Labov (1970; 1972 a: 155/6) vermerkt. Nun könnte dies eine historische Zufälligkeit sein, und zudem würde es ja nicht ausschließen, daß man wie auch immer empirisch ermittelte und abgesicherte Aussagen über die Struktur der „langue“ mit solchen über die Sozialstruktur in Beziehung setzt - ohne daß also von Anfang an soziale Aspekte explizit in der Untersuchung berücksichtigt wurden. Es hat aber, und dies ist der zweite Punkt, auch prinzipielle Ursachen. Sie hängen damit zusammen, wie Saussure den Begriff „langue“ nun weiter expliziert hat: als ein System von Zeichen, die durch die Oppositionen untereinander charakterisiert sind. Etwas zugespitzt kann man sagen, daß im *Cours* zwei ganz verschiedene Bestimmungen von „langue“ auftauchen:

1. „langue“ als „fait social“, d. h. als eine von einer Gemeinschaft im Lauf der Geschichte allmählich geschaffene und für die Individuen dieser Gemeinschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt verbindliche Menge von „contraintes“.
2. „langue“ als ein System von Zeichen, die sich jeweils aus zwei Komponenten zusammensetzen und einen bestimmten, durch ihre wechselseitigen Oppositionen festgelegten „Wert“ haben - als ein System „où tout se tient“. Dies ist die Konzeption von „langue“, die in der Folge rezipiert wurde und den entscheidenden Anstoß zur Entwicklung der strukturellen Linguistik gegeben hat.<sup>9</sup>

Diese beiden Begriffe von „langue“ schließen einander nicht unbedingt aus, und Saussure versteht wohl den zweiten als Explikation des ersten. Aber dies führt zu

einer Reihe von Schwierigkeiten, von denen die merkwürdigen und oft schwer verständlichen Ausführungen im Zusammenhang mit der Veränderlichkeit des Zeichens (*Cours*, S. 104-113) und zur Veränderlichkeit der „langue“ überhaupt („en lui même, il [das System] est immuable“, S. 121) einen gewissen Eindruck geben. In der Folge hat man diese Problematik kaum thematisiert, sondern sich im wesentlichen auf den zweiten Begriff von „langue“ bezogen - den eines Systems von Zeichen; die soziale Komponente wurde zugunsten der struktural-systematischen vernachlässigt oder - wie bei Hjelmslev - explizit ausgeschlossen.<sup>10</sup> Selbst wenn man daher annimmt, daß die Struktur irgendeiner „langue“ in diesem Sinne vorliegt, wäre die Frage nach dem Zusammenhang zwischen ihr und der Sozialstruktur nicht sinnvoller als z. B. im Falle der Transformationsgrammatik. Ein Rückgriff auf Saussure und die Strukturalistischen Ansätze in seiner Nachfolge führt daher auch nicht weiter, wenn man sich nicht mit der allgemeinen Feststellung begnügen will, daß die Sprache ein „fait social“ ist.

Bislang wurde nur das Problem diskutiert, einen hinlänglich klaren und mit den Ergebnissen bzw. Theorien der Linguistik zu vereinbarenden Begriff von Sprachstruktur zu finden. Dieselben Schwierigkeiten zeigen sich beim Gegenstück, dem Begriff „Sozialstruktur“. Dies kann hier nicht verfolgt werden. Es wird aber schon deutlich, wenn man daran denkt, welche verschiedenartigen „sozialen Aspekte“ durch die Chomskyschen Abstraktionen aus der Betrachtung ausgeschlossen werden. Man muß daher fragen, was es überhaupt heißt, wenn z. B. Grimshaw (1971: 125) schreibt:

„[. . .], that there are four principal perspectives on the causal relationship between language and social structure: those which variously see language as „causing“ social behavior - or social structure as somehow determining language; that which sees both language and social structure as determined by some third factor; and that which sees neither as prior to the other, both being seen as co-occurring and co-determining.“ (Vgl. auch Grimshaw in diesem Band.)

"Was soll es z. B. heißen, daß die Sozialstruktur die Sprachstruktur bestimmt? Ein wichtiger Teil der Struktur einer Sprache ist zweifellos ihr phonologisches System. Die phonologischen Systeme der einzelnen Sprachen sind gewöhnlich verschieden, aber jede hat eines. Soll man annehmen, daß der Umstand, daß eine Gesellschaft stark feudalistische Züge trägt, irgendeinen Einfluß darauf hat, ob die Sprache dieser Gesellschaft Nasale aufweist oder mehr als drei Öffnungsgrade unterscheidet? Oder, um von dieser grob lautlichen Betrachtungsweise wegzukommen, ob sie einen Optativ hat oder agglutinierend ist? Oder umgekehrt gefragt: Beeinflußt die Tatsache, daß das Russische ein ausgeprägtes Aspekt-, aber ein rudimentäres Tempussystem hat - und dies ist bestimmt kein belangloses strukturelles Merkmal einer Sprache -, die Sozialstruktur der Sowjetunion oder der Republik Rußland (und dies gilt für *alle* strukturellen Merkmale des Russischen)? Man mag solche Fragen verzerrend finden, aber (a) haben sie tatsächlich, wenn auch nicht in dieser zugespitzten Form, in der Marr-Debatte eine Rolle gespielt, und (b) was soll man sonst unter Sprachstruktur vs. Sozialstruktur verstehen?

Aussagen wie, daß die Sozialstruktur  $x$  die Sprachstruktur  $y$  determiniert, oder daß überhaupt die Sprachstruktur der Sozialstruktur folgt, wirken nur so lange nicht merkwürdig, als sie sehr allgemein und unbestimmt sind. Es wäre nun etwas voreilig, sie gleich als unsinnig oder überflüssig abzutun, obwohl dies naheliegt, denn auch allgemeine und unbestimmte Aussagen können unter Umständen eine wichtige wissenschaftliche Funktion haben. Man kann oberflächlich fünf solcher Funktionen unterscheiden:

1. *didaktisch-expositorische Funktion*: eine Aussage wie „Sprachstruktur und Sozialstruktur determinieren einander“ o. ä. kann durchaus sinnvoll sein, wenn es darum geht, in vereinfachender und verständlicher Form gewisse Einzelergebnisse schematisch und plakativ zusammenzufassen. In vielen Fällen ist es einfach nicht angebracht, mit letzter Genauigkeit zu reden. Wenn sich beispielsweise gezeigt haben sollte, daß das System der Anredeformen<sup>11</sup> in einer Sprache eng mit der Sozialstruktur zusammenhängt, kann - auch wenn die Anredeformen sicher kein strukturell wichtiges Moment einer Sprache sind<sup>12</sup> - eine plakative Verallgemeinerung wie die obige für didaktisch-expositorische Zwecke gerechtfertigt sein; nur muß man sich darüber im klaren sein, daß derartige Aussagen dann keine „echten“ Generalisierungen wissenschaftlicher Feststellungen sind, sondern eher zum Wissenschaftsjournalismus zählen (dies ist keineswegs abwertend gemeint). Eine solche Funktion haben z. B. die Darlegungen bei Grimshaw oder die, die Sie gerade lesen.
2. *praktisch-politische Funktion*: mithilfe solcher verallgemeinernder Aussagen kann man z. B. auf bestimmte soziale Nachteile aufmerksam machen wollen, die Angehörige bestimmter sozialer Gruppen aus sprachlichen Gründen haben, und da ist es nicht so wichtig, ob der Begriff „Sprachstruktur“ sauber angewandt worden ist; dies gilt auch für wissenschaftspolitische Aspekte, etwa wenn man auf bestimmte Fehlentwicklungen hindeuten will, die aus der Vernachlässigung der sozialen Gebundenheit der Sprache folgen können. Diese praktische Funktion ist mit der ersten verwandt.
3. *heuristische Funktion*: es ist oft sinnvoll, derartige Aussagen in der Phase der heuristischen Vorüberlegungen zu machen, etwa im Sinne strukturierender Hypothesen. Zu rechtfertigen ist dies natürlich nur, wenn diese allgemeinen Hypothesen dann durch konkrete Einzelhypothesen ersetzt werden, in denen Aussagen darüber gemacht werden, welche speziellen Züge der Sprachstruktur mit welchen der Sozialstruktur zusammenhängen. - Heuristische und didaktisch-expositorische Aussagen sind oft schwer zu trennen. Ebenso wie praktische sind sie charakteristisch für Argumentationszusammenhänge, in denen eine ganz präzise Ausdrucksweise unangebracht und sinnlos, vielleicht lächerlich wäre.
4. *deskriptive Funktion*: das ist jene, an die man zunächst bei wissenschaftlichen Aussagen denkt. Wenn eine verallgemeinernde Aussage wie „die Sozialstruktur determiniert die Sprachstruktur“ oder umgekehrt in dieser Funktion verwendet werden soll, setzt dies folgendes voraus: (a) es ist klar, was unter Sprachstruktur und was unter Sozialstruktur verstanden werden soll - also beispielsweise

Sprachstruktur im Sinne der Montague-Grammatik; (b) es liegen abgesicherte Beschreibungen der Struktur einer Sprache und der entsprechenden Gesellschaft vor; (c) es ist gezeigt worden, daß zwischen Elementen dieser Strukturen bestimmte Zusammenhänge bestehen - z. B. zwischen dem Kasussystem und den Herrschaftsverhältnissen, dem Bau von Nebensätzen und der Produktionsweise, den Wortbildungsmustern und den Familienstrukturen, und was für strukturelle Züge es sonst geben mag. Dann erst können legitimerweise generalisierende Aussagen gemacht werden. Dabei sind gewisse allgemeine Grundsätze des Übergangs von Einzelaussagen zu allgemeinen zu beachten. So darf sich der Nachweis von Zusammenhängen unter (c) nicht bloß auf einige isolierte und insgesamt gesehen eher belanglose Phänomene beziehen. Konkret: es genügt nicht zu zeigen, daß im Wortschatz einige sozial gebundene Wörter oder Ausdrucksweisen zu beobachten sind, um bereits zu allgemeinen Aussagen übergehen zu können. Dies ist im Grunde trivial, und man bräuchte es nicht zu sagen, wenn nicht ständig solche generalisierenden Aussagen gemacht würden.<sup>13</sup>

5. *explanative Funktion*: eine solche Funktion ist in zweierlei Hinsicht möglich: einerseits können soziale Fakten unter Rückgriff auf sprachliche Gegebenheiten erklärt werden - z. B. soziale Benachteiligung aus Nichtbeherrschung eines bestimmten Wortschatzes, wenn man dies als strukturelle Eigenschaften ansieht - oder aber strukturelle Züge einer Sprache unter Rückgriff auf soziale Gegebenheiten - etwa, wenn gesagt wird, das komplexe System der Anredeformen im Japanischen erkläre sich aus einer stark hierarchischen Gesellschaftsform. Ob man solche Aussagen als Erklärungen akzeptiert, hängt davon ab, was man unter Erklärungen versteht. Der bekannteste Typ von Erklärungen, das HO-Schema,<sup>14</sup> setzt beispielsweise voraus, daß bereits ein gesetzesartiger Zusammenhang - hier zwischen sozialen und sprachlichen Gegebenheiten - erwiesen ist, in den dann die zu erklärende Gegebenheit eingeordnet wird. Diese Bedingung ist aber bei Zusammenhängen zwischen Sprachstruktur und Sozialstruktur kaum zu erfüllen, soweit man sehen kann. Wenn man z. B. in der Tat festgestellt hat, daß (a) es in Japan ein komplexes System von Anredeformen zu einer Zeit gibt, in der (b) ebenfalls in Japan komplexe hierarchische Strukturen in der Gesellschaft bestehen, ist dies zunächst einmal die Beschreibung eines Einzelfaktums; (a) durch (b) zu erklären, oder (b) durch (a), würde aber den Nachweis voraussetzen, daß die Komplexität der Anredeformen regelhaft mit der Komplexität und Ausgeprägtheit der hierarchischen Beziehungen schwankt, d. h., daß es eine entsprechende Gesetzmäßigkeit gibt, unter die der Einzelfall subsumierbar ist. Für eine Erklärung müssen noch andere Bedingungen erfüllt sein, aber nicht einmal diese liegt vor. Bestenfalls hat man eine höchst unklare und ungesicherte Hypothese über einen gesetzesartigen Zusammenhang und erklärt damit einen vielleicht auch nicht völlig klaren, aber immerhin eher gesicherten Sachverhalt. Solche Erklärungen sind alles andere als selten.<sup>15</sup>

Wir können die vorhergehenden Überlegungen in zwei Thesen kurz zusammenfassen:

1. Wenn man wissenschaftlich abgesicherte Aussagen über den Zusammenhang zwischen Sprachstruktur und Sozialstruktur machen will, kann man sich nicht auf den Begriff von Sprachstruktur stützen, wie er den jüngsten, nach Explizitheit, Genauigkeit, Überprüfbarkeit und formalem Niveau anspruchsvollsten linguistischen Theorien zugrundeliegt.
2. Beim gegenwärtigen Stand der Forschung können allgemeine Aussagen über den Zusammenhang von Sprachstruktur und Sozialstruktur allenfalls didaktisch-expositorische, praktische oder heuristische Funktion haben, nicht aber deskriptive oder explanative.  
Dies besagt nun keineswegs, daß man als Linguist soziale Aspekte aus der Betrachtung ausklammern sollte. Man darf es sich nur nicht so leicht machen. Die Konsequenz, die man unserer Meinung nach daraus ziehen sollte, kann man als eine dritte - sehr bescheidene - These formulieren:
3. Was man im Bereich „Zusammenhang von Sprachstruktur und Sozialstruktur“ derzeit tun kann und tun soll, ist: konkrete Einzeluntersuchungen durchführen und Punkt für Punkt feststellen, ob und wo es derartige Zusammenhänge gibt. Dabei kann man selbstverständlich den technischen Apparat der neuesten linguistischen Theorien - sofern er sich überhaupt zur Anwendung auf reale Daten eignet - heranziehen; man sollte es sogar.

In den folgenden Abschnitten wird nun anhand eines konkreten Projektes beschrieben, welche Aussagen sich auf dieser Linie möglicherweise machen lassen. Alles, was über solche Einzelaussagen hinausgeht, ist im Augenblick in unseren Augen voreilig und spekulativ. Das Ziel muß es aber selbstverständlich sein, zu allgemeinen, fundierten Aussagen zu kommen.

## 2. Das Heidelberger Forschungsprojekt „Pidgin-Deutsch“<sup>16</sup>

Das Heidelberger Projekt beschäftigt sich mit der Sprache ausländischer Arbeiter in der Bundesrepublik, mit der Art, wie sie das Deutsche erlernen, ihren Schwierigkeiten und den Besonderheiten ihrer Kommunikation mit Deutschen und mit ausländischen Arbeitern anderer Nationalität. Schwerpunkt ist die Erforschung des Spracherwerbs und der Faktoren, die ihn lenken. Bei diesem „natürlichen“, d. h. ohne regelmäßigen Unterricht verlaufenden, Spracherwerb handelt es sich, wie bei jedem Sprachenverb, um einen sehr komplizierten Prozeß mit einer Fülle von Zwischenstadien, wobei jedes dieser Stadien durch bestimmte Regelmäßigkeiten gekennzeichnet ist, die der betreffende Sprecher (bzw. die betreffenden Sprecher) in dem betreffenden Stadium zeigt. Diese Stadien kann man als Ausprägungen der zu erlernenden Sprache auffassen - als Varietäten, die nach Meinung mancher Sprecher dieser Zweitsprache allerdings falsch oder unverständlich oder komisch, jedenfalls sozial stigmatisiert sind. Diesem schrittweisen Durchlaufen durch eine Reihe von Varietäten in Richtung auf eine „Zielvarietät“ - oder eine Gruppe von Zielvarietäten, falls die Sprache der sozialen Umgebung, die erlernt wird, in sich eine Variabilität zeigt - kann man als Beschreibung eine Reihe von

Grammatiken entsprechen lassen, die miteinander zusammenhängen; selbstverständlich muß auch dieser Zusammenhang zwischen den Grammatiken beschrieben werden.

Wie der Prozeß im einzelnen verläuft, wie die Varietäten der Lernenden nun genau aussehen, wie sie zueinander stehen, hängt von einer Reihe außersprachlicher Faktoren ab, die den ganzen Prozeß steuern. In diesem Sinn haben wir hier einen direkten Zusammenhang zwischen außersprachlichen Faktoren, darunter vielen „sozialen“, und der grammatischen Struktur nicht einer homogenen Sprache - die gibt es ohnehin nicht -, sondern einer Menge von „Subsprachen“, eben den Varietäten. Man kann diese Faktoren grob in zwei Gruppen einteilen:

1. *Biasfaktoren*: sie betreffen die individuellen Voraussetzungen, die ein Lerner mit sich bringt - beispielsweise Gedächtnis, Motivation, auditives Diskriminationsvermögen, Alter, Schulbildung, „Vorprägung“ durch die Muttersprache, usw.
2. *Umgebungsfaktoren*: dem Lerner müssen aus seiner sozialen Umgebung, aus dem Lernkontext heraus Äußerungen der zu lernenden Sprache zugeführt werden, aus denen er dann gewisse Regelmäßigkeiten induziert; Faktoren der Umgebung sind z. B. die Intensität des Kontakts mit Deutschen (bzw. sonstigen Sprechern, von denen gelernt wird) in verschiedenen Lebensbereichen, Aufenthaltsdauer, Mobilität usw.

Zumindest die Umgebungsfaktoren sind soziale Faktoren. Je nachdem, wie eng man den Begriff „sozialer Faktor“ versteht, zählen auch einige - vielleicht sogar alle - Biasfaktoren dazu. Jeder Lerner ist durch eine Menge von Ausprägungen solcher Faktoren gekennzeichnet, und sie charakterisieren ein komplexes System von Lernervarietäten.

Wenn man nun diesen von sozialen (und individuellen) Faktoren gesteuerten Prozeß mit seinen einzelnen Varietäten untersuchen will, braucht man einesteiis eine Hypothese darüber, welche Faktoren relevant sind<sup>17</sup> (mit entsprechenden Operationalisierungen), und andernteils ein Beschreibungsverfahren, das variierende Sprachstrukturen - d. h. geordnete Mengen von mehr oder minder ähnlichen Grammatiken - in Abhängigkeit von diesen Faktoren präzise zu beschreiben erlaubt.

Dazu wurde für das Heidelberger Projekt ein eigenes Verfahren, die „Varietätengrammatik“, entwickelt, die zu erklären hier nicht möglich ist (vgl. hierzu im einzelnen Klein 1974 und HPD 1976).

Zur Datenerhebung wurden im Heidelberger Projekt zwei komplementäre Techniken angewandt; (a) teilnehmende Beobachtung und (b) linguistische Interviews. In der teilnehmenden Beobachtung sollten das kommunikative Verhalten, die Art des Sprachkontakts, seine Intensität und insbesondere auch die kommunikativen Schwierigkeiten untersucht werden. Dazu arbeiteten mehrere Mitarbeiter für einige Wochen in Fabriken (Lebensbereich: Arbeit), einer Gaststätte (Lebensbereich: Freizeit) und auf der Ausländerbehörde (Lebensbereich: Behörden). Wie dies im einzelnen durchgeführt wurde und welche Ergebnisse dabei herauskamen, soll hier nicht weiter dargestellt werden (vgl. dazu HPD 1975,

Kap. 4 und 5). Zur Beschreibung der Sprachstruktur wichtiger waren die Daten aus den Interviews. Untersucht wurden 48 Personen, und zwar

- (a) ausschließlich Erwachsene
- (b) je 24 Spanier und Italiener, alles Arbeiter
- (c) 32 Männer und 16 Frauen (dies entspricht ungefähr dem jeweiligen Anteil an der Gesamtheit)
- (d) so, daß sie nach Aufenthaltsdauer in vier Gruppen fielen: je 12 weniger als 2,7 Jahre, von 2,8 bis zu 4,3 Jahren, von 4,4 bis zu 7,0 Jahren, über 7 Jahre.

Unabhängig von dieser Einteilung wurde zu jedem Informanten eine Reihe weiterer Sozialdaten registriert (vgl. Anm.20 und Abschnitt 3.2).

Entsprechend dem Konzept der Varietätengrammatik wurde nun eine „Bezugsgrammatik“ entwickelt, um die Daten zu analysieren. Es handelt sich um eine kontextfreie Grammatik; einige Wortstellungsprobleme wurden vorerst nicht berücksichtigt.<sup>18</sup> Sie umfaßt 101 Regeln in 15 „Blöcken“. Ein Block ist dabei eine Menge von Regeln, die dasselbe Symbol expandieren - also etwa alle jene Regeln, die NP expandieren; die Regeln innerhalb eines Blockes sind jeweils alternativ. Mit dieser Grammatik wurden dann jeweils von jedem Informanten 100 Sätze analysiert; ferner wurden die relativen Häufigkeiten der Regeln ermittelt. Diese relativen Häufigkeiten schwanken natürlich von Informant zu Informant; dabei wird angenommen, daß jeder Informant repräsentativ für eine Kombination von Faktoren und damit für eine Varietät ist. Wir betrachten die relativen Häufigkeiten der Regelanwendung als Wahrscheinlichkeiten der Regelanwendung in der betreffenden Varietät. Dies ist natürlich eine Hypothese, aber keine unbegründete.

Es versteht sich, daß jeder dieser Schritte einer ausführlichen Diskussion bedürfte (vgl. dazu im einzelnen HDP 1976: Kap.3-4). Das Ergebnis des Ganzen ist eine Matrix mit 48 Zeilen und 101 Spalten. Jede Zeile entspricht einem Informanten - bzw. einer Kombination von Faktoren -, jede Spalte einer der Regeln der Grammatik. Jede Zeile enthält eine Zahl zwischen 0 und 1, die die Wahrscheinlichkeit der Regelanwendung beim betreffenden Informanten angibt: steht in Spalte  $n$ , Zeile  $m$  die Zahl 0,7, so besagt dies, daß Informant  $m$  die Regel  $n$  mit einer Wahrscheinlichkeit von 0,7 anwendet. Diese Matrix stellt also die gesamte Syntax unserer Informanten dar, und zwar in Abhängigkeit von den einzelnen Faktoren, die für die Informanten charakteristisch sind. Sie repräsentiert damit in sehr exakter Weise einen Zusammenhang zwischen Sprachstruktur - genauer gesagt, zwischen einzelnen syntaktischen Strukturen - und Sozialstruktur - genauer gesagt, zwischen Bündeln von sozialen (und individuellen) Faktoren wie Alter, Geschlecht, Kontaktintensität usw. Daher kann sie als Ausgangspunkt für eine Reihe von Untersuchungen in diesem Problemfeld gelten. So kann man beispielsweise angeben, welche syntaktischen Strukturen für einen Informanten mit bestimmten Biasfaktoren und bestimmter Lernumgebung charakteristisch sind: man kann sozusagen ein *syntaktisches Profil* für jeden Informanten erstellen. Umgekehrt kann man verfolgen, wie sich eine bestimmte syntaktische Regel, eine Gruppe von syntaktischen Regeln oder schließlich die ganze Grammatik in Abhängigkeit von gewissen Faktoren entwickelt. Dabei stellt man fest, daß bestimmte

Regeln sehr stark mit den außersprachlichen Faktoren variieren, während bei anderen keine nennenswerten Schwankungen erkennbar sind. Dies kann einfach an einer geringen Belegzahl liegen, und die entsprechenden Regeln müssen dann aus der Betrachtung ausgeschlossen werden. Es kann aber auch den Grund haben, daß diese Regeln stabil sind, d. h. nicht von außersprachlichen Faktoren abhängen.

Im Rahmen unserer Untersuchung haben sich insgesamt 8 Regeln als „empfindlich“ für außersprachliche Faktoren erwiesen, d. h. sie zeigen eine deutliche Entwicklung. Aus den Werten, die ein Informant jeweils für diese Regeln aufweist, kann man eine Art „syntaktischen Gesamtindex“ berechnen, der das Niveau seiner syntaktischen Entwicklung anzeigt und - mit einer gewissen Vorsicht angewandt - als Ausdruck seiner syntaktischen Fähigkeiten betrachtet werden kann. Nach diesem „Syntaxindex“ kann man die Informanten in eine Reihenfolge bringen, die unseren Intuitionen über ihre Sprachfähigkeiten ziemlich gut entspricht. Den höchsten Wert erhalten dabei - neben den von uns untersuchten Dialektsprechern natürlich - jene Informanten, deren Sprache sich von denen der Dialektsprecher nur noch geringfügig unterscheidet, den schlechtesten jene, bei denen kaum noch irgendeine Art syntaktischer Strukturierung erkennbar ist. Gesamtentwicklung und Entwicklung in Bezug auf einzelne Regelkomplexe sind auf diese Weise präzise meßbar. Die Ergebnisse im einzelnen können hier nicht dargestellt werden; vgl. hierzu Dittmar und Rieck (1976), HPD (1976) und (1977b).

Zusammenfassend kann man aber feststellen, daß sich die syntaktischen Strukturen - soweit sie untersucht wurden - bei spanischen und italienischen Arbeitern in der folgenden Reihenfolge entwickeln: Zunächst bestehen die Äußerungen aus nicht erweiterten oder geringfügig erweiterten Nominalia oder Adverbialia. Dann werden in zunehmendem Maße Verben angewandt, die Sätze mit Subjekt gebildet und erste Pronominalisierungen vorgenommen. Parallel hierzu werden einfache Konstruktionen komplexer: das Verb wird durch Nominalia und Adverbialia, die Nominalphrase durch verschiedene Attribute in wachsender Komplexität erweitert. Adverbielle Präpositionalphrasen ersetzen zunehmend reine Nominalphrasen in adverbialer Funktion. Adverbialsätze, die Kopula, Modalverben, pronominale Präpositionalphrasen in adverbialer Funktion und nominale Präpositionalphrasen in attributiver Funktion werden im mittleren bis späten Stadium entwickelt. Spät bzw. sehr spät gelangen Regeln zur Bildung von Auxiliaren sowie zur Erweiterung von Verben bzw. der Kopula durch Modalverben zur Anwendung. Ebenfalls spät bis sehr spät wird die Bildung von Nominal- und Attributivsätzen sowie der restlichen Präpositionalphrasen gelernt. Verbsystem, Subordination und Präpositionalphrasen werden somit *differenziert* erst spät im Lernprozeß ausgebildet.

Nach diesem Überblick wird nun im Abschnitt 3 betrachtet, wie diese strukturelle Entwicklung im Bereich der Syntax von sozialen Faktoren gesteuert wird; in Abschnitt 4 wird dann anhand einiger exemplarischer Fälle diskutiert, welche sozialen Auswirkungen diese speziellen Sprachstrukturen haben können.

### 3. Bedeutung der sozialen Situation ausländischer Arbeiter für ihr kommunikativ-sprachliches Verhalten

3.1 VERÄNDERUNG DER SPRACH- UND KOMMUNIKATIONSSITUATION DURCH DIE ARBEITSEMIGRATION. Die für die soziale Lage ausländischer Arbeiter bestimmenden Faktoren lassen sich großenteils daraus ableiten, daß die Betroffenen ihre Arbeitskraft unter den Bedingungen eines hochentwickelten kapitalistischen Wirtschaftssystems im Ausland verkaufen müssen, da sie im eigenen Land ihre Existenz nicht sichern können. Im Ausland dienen sie als Konjunkturpuffer und industrielle Reservearmee, werden für unangenehme, schlecht bezahlte, vorwiegend mechanische Arbeiten eingesetzt.<sup>19</sup> Die ökonomische Ausbeutung setzt sich fort in einer diskriminierten sozialen Stellung. Innerhalb dieses hier natürlich nur äußerst grob umrissenen Rahmens soll nun die gegebene Fragestellung genauer betrachtet werden.

Relevant sind speziell zwei Arten von Auswirkungen der Arbeitsemigration für die ausländischen Arbeiter: 1. die ausländischen Arbeiter werden aus einer ländlich-kleinstädtischen Sozialstruktur mit Erwerbsmöglichkeiten in der Landwirtschaft, kleinen Handwerksbetrieben oder im Kleinhandel in städtisch-industrielle Produktions- und Lebensformen versetzt;<sup>20</sup> 2. sie kommen unvorbereitet in einen fremden Sprachraum mit fremden Kommunikationsstrukturen. Beide Ebenen sind im Zusammenhang zu betrachten: Am Arbeitsplatz in der Heimat dient die Sprache der Organisation der Arbeit, dem Austausch von Erfahrungen, der Herstellung von Beziehungen zwischen Produzent und Konsument etc. Dabei besteht keine strenge Trennung zwischen arbeitsbezogener und privater Kommunikation (so wie auch nicht so scharf unterschieden wird zwischen Arbeitszeit und Freizeit). Kommunikation ist in diesem Fall also gebunden an Arbeit. Im industriellen Arbeitsprozeß dagegen ist für den Arbeiter der Arbeitsvorgang weitgehend standardisiert und individuelle, Kommunikation erfordernde Einflußnahme unmöglich. Die auszuführenden Tätigkeiten sind repetitiv und können durch Gesten vermittelt vom Arbeiter erlernt werden (vgl. Argyle 1972). Der Arbeiter braucht zur Ausführung seiner Tätigkeit dessen Teilfunktion im Gesamtarbeitsvorgang nicht zu verstehen, was den Einsatz der Sprache notwendig machen würde. Im Gegenteil stört Sprechen den reibungslosen Arbeitsablauf. Sprechen als ein die Arbeit steuernder Prozeß wird weitgehend ausgeschaltet. Für die einzelnen Arbeiter bedeutet das im Betrieb Vereinzelung und Isolation.

Der Entfremdungsprozeß setzt sich für die Masse der ausländischen Arbeiter im privaten Bereich fort. Durch die Emigration werden sie aus den Sicherheit bietenden Sozialbeziehungen innerhalb der Intimgruppe (Familie, Freunde) in der Heimat herausgerissen, ohne im Ausland dafür einen Ersatz finden zu können. (Vgl. HPD 1975b: 107f.) Ausländische Arbeiter bilden in der BRD-Gesellschaft eine out-group. Ihnen werden - auch aus der deutschen Arbeiterklasse - massive Vorurteile entgegengebracht. Die Ursachen liegen wohl in der unterschiedlichen Sozialisation, dem verschiedenen kulturellen Hintergrund sowie in der Tatsache, daß einem großen Teil der deutschen Bevölkerung die Gründe der Ausländerbe-

schäftigung und die damit vom Kapital verfolgte Politik nicht transparent sind und sie ausländische Arbeiter nur als Arbeitsplatzkonkurrenten, Lohndrucker usw. ansieht. Die Diskriminierung, die im Betrieb anfängt, setzt sich in alle sozialen Bereiche fort. Auf dieser Grundlage können sich keine gleichberechtigten Interaktionsbeziehungen zwischen Deutschen und ausländischen Arbeitern entwickeln. So gibt es kaum Kontakte von ausländischen Arbeitern zu deutschen Kollegen außerhalb des Betriebs, wie sich auch insgesamt Kontakte mit Deutschen, z. B. Nachbarn, nur schwer erreichen lassen. Ausländische Arbeiter leben also in einer starken sozialen Isolation. (Vgl. z. B. Borris, Kap. VIII, Abs. 7.)

Kontaktmangel und Isolation werden natürlich mitverursacht durch die Sprachbarriere, verhindern aber auch gleichzeitig den Spracherwerb. Ausländische Arbeiter sind ja in der Regel darauf angewiesen, Deutsch in natürlichen Kommunikationskontexten zu lernen. Aufgrund ihrer schulischen und beruflichen Bildung als Arbeiter bringen sie keine Deutschkenntnisse mit. Nur ein geringer Prozentsatz (7% in Ballungsgebieten, 5% in den übrigen Regionen)<sup>21</sup> besucht Kurse, was sich einerseits zurückführen läßt auf mangelndes Angebot an adäquatem Unterricht, zum andern darauf, daß die Arbeiter nach Feierabend nicht mehr genügend Zeit und Energie aufbringen können.

Es zeigt sich also, daß bei ausländischen Arbeitern die soziale Isolation die sprachlich-kommunikative Isolation bedingt. Anders gesehen: soziale Integration, Erwerb der Zweitsprache und Fähigkeit zur Teilnahme an Interaktions- und Kommunikationsvorgängen gehen Hand in Hand.

**3.2 DIE SOZIALE BEDINGTHEIT DES UNGESTEUERTEN DEUTSCHERWERBS AUSLÄNDISCHER ARBEITER.** Während im vorangegangenen Abschnitt ein allgemeiner Bezugsrahmen für die Betrachtung des Zusammenhangs soziale Situation - sprachlich kommunikative Situation ausländischer Arbeiter umrissen werden sollte, soll nun - unter Rückgriff auf Untersuchungsergebnisse des Heidelberger Projekts - im einzelnen auf bestimmte soziale Faktoren und deren Bedeutung für den Spracherwerb und die Entwicklung der Kommunikationsfähigkeit ausländischer Arbeiter eingegangen werden. Das Ziel ist, festzustellen, inwieweit bestimmte soziale Variablen den Erwerbsprozeß fördern bzw. hemmen.

Das Vorgehen in der Untersuchung war kurz folgendes:<sup>22</sup> Aufgrund von Erkenntnissen aus explorativen Interviews, der teilnehmenden Beobachtung und angrenzenden Forschungsgebieten wurden soziale Variablen ausgewählt, die einmal die individuellen Voraussetzungen der Sprecher bei der Emigration, zum andern ihre soziale Umgebung in der BRD betreffen. Für alle Sprecher wurden die jeweiligen Variablenausprägungen mit dem für jeden Informanten charakteristischen Wert auf der Syntaxskala korreliert, wobei die verwendeten Assoziationsmassen  $\eta$  und  $r$  waren.

Die Variablen sollen nun in der Reihenfolge ihrer in der Untersuchung festgestellten Bedeutung für den ungesteuerten Zweitsprachenerwerb behandelt wer-

den. Zur Veranschaulichung wird teilweise auf Gruppen von Sprechern mit verschieden hohem syntaktischem Niveau Bezug genommen, die aufgrund ihres Rangplatzes in der Syntaxskala zusammengefaßt wurden. Die untersuchten 48 Informanten wurden in drei Gruppen à 16 Sprecher unterteilt, wobei die Gruppe „C“ die Sprecher mit hohem Sprachbeherrschungsniveau, Gruppe „B“ die Mittelgruppe und „A“ die Gruppe mit niedrigem Erwerbsniveau umfaßt.

### 1. *Kontakt mit Deutschen in der Freizeit*

Diese Variable weist den höchsten Zusammenhang mit dem syntaktischen Niveau auf ( $H = 0,64$ ). Sprecher mit starkem Kontakt liegen an der Spitze der Syntaxskala, Sprecher mit geringem Kontakt fallen in die Sprechergruppe A. Ein sicherer Garant für hohes Lernniveau scheint das Zusammenleben mit deutschem Partner zu sein. Über ihn werden außerdem Kontakte zu deutschen Verwandten und Freunden hergestellt. Es scheint, daß Beziehungen zu einem deutschen Partner die Integrationsmöglichkeiten und auch die Integrationsbereitschaft der Ausländer erweitern. Allerdings bietet sich diese Möglichkeit nur einer Minderheit unter den ausländischen Arbeitern. Bei 60 % der von uns Befragten beschränkt sich der Kontakt auf das absolute Minimum: Grüßen von Nachbarn, unumgängliche Einkaufsgespräche etc. Zu dieser Gruppe sind alle Bewohner von Firmenunterkünften zu rechnen, die in einer ghettoartigen Situation leben. Immerhin konnten 14 Personen periphere Kontakte vor allem zu Nachbarn entwickeln, was sich bereits positiv auf den Spracherwerb auswirkt: sie liegen in Gruppe B und C.

Allgemein läßt sich sagen:

- Keiner der Befragten unterhält Kontakte zu deutschen Kollegen in der Freizeit.
- Abgesehen von den ausländischen Arbeitern, die mit deutschem Partner zusammenleben, kommen die Informanten ihrem Bedürfnis nach Geselligkeit vor allem im Kreis von Verwandten oder Bekannten gleicher Nationalität nach.
- Es bieten sich den ausländischen Arbeitern und in noch geringerem Maß den Arbeiterinnen kaum Situationen, in denen Kontaktherstellung zu Deutschen möglich ist.

### 2. *Einreisealter*

Bei dieser Variablen liegt der zweitstärkste Zusammenhang vor ( $\eta = 0,57, r = 0,56$ ). Es handelt sich um eine inverse Beziehung: mit steigendem Einreisealter sinkt das Spracherwerbsniveau. Die zehn Sprecher mit den höchsten syntaktischen Indizes sind im Durchschnitt mit 20 Jahren eingereist. Dagegen fallen die Sprecher, die mit 40 und mehr Jahren in die BRD gekommen sind, in die Sprechergruppe A. Die Gruppe der mit 25-35 Jahren Eingereisten liegt relativ geschlossen im Mittelfeld. Es scheint also, als seien die Lernbedingungen bei den jung (etwa bis 22 Jahre) Eingereisten besonders günstig, bei den mit 40 Jahren und mehr Eingereisten besonders ungünstig. Dies sollte nicht vorschnell auf neurologische oder kognitive Umstände, etwa auf mit dem Alter nachlassende „Sprachlernfähigkeit“, zurückgeführt werden, obwohl dies natürlich nicht ausgeschlossen werden kann. Mit dem Einreisealter variieren nämlich Faktoren der sozialen Umgebung, speziell

Kontaktfaktoren. Es ergibt sich das Bild, daß jung Eingereiste kontaktfreudiger und anpassungsfähiger oder -williger sind, während ältere Personen eher desorientiert sind und sich zurückziehen.

### 3. Kontakt mit Deutschen am Arbeitsplatz

Angesichts der beschränkten Kontaktmöglichkeiten in der Freizeit besteht am Arbeitsplatz noch am ehesten die Chance zur Kommunikation mit Deutschen. Der Zusammenhang zwischen Erwerbsniveau und dieser Variablen beträgt  $\eta = 0,53$ .

Es zeigt sich, daß der Grad des Kontaktes am Arbeitsplatz im einzelnen von folgenden Faktoren abhängig ist:

#### a) Art der Tätigkeit:

Je größer der Kooperationszwang am Arbeitsplatz ist, desto mehr wird kommuniziert:

- Arbeiten, die verschiedene Arbeitsgänge implizieren, fördern die Kommunikation (z. B. Bedienung mehrerer Maschinen, Reparatur defekter Maschinen, handwerkliche Arbeiten etc.);
- Arbeiten, die gegenseitiges Absprechen verlangen, sind kommunikationsfördernd (z. B. bestimmte Arbeiten auf dem Bau);
- Dienstleistungen sind kommunikationsintensiver (z. B. Fahrer, Friseur, Küchenhilfe).

#### b) Art des Arbeitsplatzes:

- Voraussetzung für Kontakt ist, daß die ausländischen Arbeiter am Arbeitsplatz überhaupt mit deutschen Kollegen in Berührung kommen;
- vielfach kann aufgrund von Lärm, Arbeitshetze, Redeverbot, Akkordarbeit, räumlicher Isolation des Arbeitsplatzes gar keine verbale Kommunikation zustande kommen;

#### c) Stellung des Arbeiters im Betrieb:

- Vorarbeiter müssen in der Regel häufiger kommunizieren, da sie z. B. Neue einweisen, Arbeiten kontrollieren etc.;
- Arbeitsdolmetscher, d. h. zweisprachige ausländische Arbeiter, die zwischen dem deutschen Vorarbeiter/Meister und den weniger sprachkundigen ausländischen Arbeitern vermitteln, müssen mehr kommunizieren.

Bei der teilnehmenden Beobachtung im Betrieb<sup>23</sup> zeigte sich, daß in der Regel ausländische und deutsche Arbeiter nur arbeitsbezogen kommunizieren. Nur wenige sprachen über arbeitsfremde Themen, wobei die Barriere nur durch lange Betriebszugehörigkeit oder Aufstieg in der Betriebshierarchie zu überwinden ist.

### 4. In der Heimat erworbene berufliche Qualifikation

Mit dieser und der folgenden Variable „Dauer des Schulbesuchs“ soll die Ausgangslage für den Spracherwerb bei der Emigration berücksichtigt werden. Diese Variable weist einen schwächeren Zusammenhang mit dem Lernniveau auf. Im vorliegenden Fall beträgt  $\eta = 0,42$ . Drei Viertel der Befragten sind angelernte oder ungelernete Arbeiter. Als „ungelernt“ werden solche Informanten bezeichnet, die

in der Heimat einen Beruf als Bauer, Landarbeiter, Hausfrau ausübten. Als „angelernt“ gelten die Arbeiter, die in der Heimat - meist in Kleinbetrieben - eine Anlern- oder Lehrzeit absolviert haben. Zwischen diesen beiden Gruppen lassen sich bezüglich des Syntaxerwerbs keine Unterschiede feststellen. Dagegen liegt das Syntaxniveau bei qualifizierten Arbeitern deutlich höher. Von ihnen fällt das Gros in Sprechergruppe C. Man darf wohl annehmen, daß diesen Arbeitern aufgrund ihrer Industrieerfahrung die Orientierung im Immigrationsland leichter fällt und damit auch die Anpassung an die soziale und sprachliche Situation.

##### 5. *Dauer des Schulbesuchs*

Der Zusammenhang zum Syntaxindex beträgt  $r = 0,33 / \eta = 0,35$ . Sprecher ohne abgeschlossene Grundschulausbildung gehören überwiegend zu Sprechergruppe A. Personen mit einer über die Grundschule hinausführenden Schulbildung fallen dagegen in der Mehrzahl in die Gruppen B und C. Das Syntaxniveau wächst mit dem Schulbesuch, wobei der Zusammenhang annähernd linear ist.

##### 6. *Aufenthaltsdauer*

In erster Näherung ist kein systematischer Zusammenhang zwischen Aufenthaltsdauer und Erwerbsniveau erkennbar. Keineswegs steigt das Syntaxniveau proportional zur Aufenthaltsdauer; vielmehr scheint es, daß sich das syntaktische Niveau in Abhängigkeit von anderen Faktoren zu einem bestimmten Zeitpunkt auf einen Stand einpendelt und „versteinert“. Interessant ist folgende Beobachtung: Betrachtet man die Informanten mit einer Aufenthaltsdauer bis zu zweieinhalb Jahren, stellt man fest, daß sie in der Syntaxrangskala schlechter liegen als Informanten mit vergleichbaren oder sogar lernungünstigeren Sozialdaten, aber längerer Aufenthaltsdauer. Damit wäre der niedrige Syntaxwert dieser Sprecher auf die kurze Aufenthaltsdauer zurückzuführen. Das heißt offenbar: In den ersten 2-3 Jahren lernen alle Informanten bezüglich ihrer Syntax. Nach dieser Aufbauphase stabilisiert sie sich auf einer charakteristischen Marke, deren Höhe von Sozialfaktoren wie „Kontakt“ etc. abhängt. Sprecher mit günstigen Lernbedingungen erreichen in diesem Zeitraum ein höheres Lernniveau als Sprecher mit lernungünstigen Bedingungen. Hat sich das Syntaxniveau einmal stabilisiert, tritt eine Dynamisierung vermutlich erst dann wieder ein, wenn sich bestimmte soziale Faktoren verändern (z. B. beruflicher Aufstieg, Kennenlernen eines deutschen Partners).

##### 7. *Geschlecht*

Unterschiede im Syntaxniveau zwischen Männern und Frauen lassen sich bei der gegebenen Analyseverfahren nicht erkennen. Möglicherweise wirken sich die Arbeits- und Lebensbedingungen hier so hart aus, daß geschlechtsspezifische Unterschiede verdeckt werden.

##### 8. *Wohnsituation*

Der Zusammenhang zwischen dieser Variablen und dem syntaktischen Index ist

deutlich:  $\eta = 0,44$ . Trotz Ghettoisierung in Wohnhäusern oder Vierteln haben privat wohnende Arbeiter immer noch mehr Kontaktchancen als Wohnheimbewohner. Die Wohnheimsituation bewirkt - allein durch die abgesonderte Lage der Unterkünfte in Außenbezirken - eine Art „Weltabgeschiedenheit“ (vgl. Borris 1973: 138), eine extreme Isolation. So sind auch die Sprecher mit den niedrigsten Syntaxwerten Heimbewohner.

Soweit die Betrachtung einzelner sozialer Variablen bezüglich ihres Erklärungswerts für den Spracherwerb, wobei bedacht werden muß, daß kausale Beziehungen durch solche bivariate Untersuchungen nicht etabliert werden, sondern nur Zusammenhänge festgestellt werden können.

3.3 RESÜMEE. Die Einzelbetrachtungen des letzten Abschnitts bestätigen insgesamt die zu Beginn skizzierte Gesamtsituation. Ausländische Arbeiter nehmen zwar eine unersetzliche Stellung in der Produktion ein, infrastrukturelle Maßnahmen (z. B. auf dem Wohnsektor, im Bildungsbereich, im Gesundheitswesen) zur Reproduktion ihrer Arbeitskraft sind jedoch auf ein Minimum beschränkt. Sie sind „vom Prozeß der Entwicklung der Sozialverhältnisse, der zwischenmenschlichen Beziehungen, des ideellen Ausdrucks einer Gesellschaft in Recht, Politik und Kultur und deren Institutionalisierung [. . .] weitgehend gesperrt“ (Barkowski/Harnisch/Kumm 1976: 42). So kann die Masse der ausländischen Arbeiter nur ein defizitäres Interaktionsvermögen entwickeln, was sie wiederum daran hindert, sich gegen die Diskriminierung zu wehren und für ihre Rechte zu kämpfen. Eine notwendige, wenn auch nicht hinreichende Bedingung für eine Änderung der unhaltbaren Lage ausländischer Arbeiter ist deshalb die Vermittlung von Deutschkenntnissen an alle Betroffenen in Kursen, die ihrer sozio-kulturellen Situation Rechnung tragen; das bedeutet u. a.: kostenloser Unterricht während der bezahlten Arbeitszeit, adäquate nicht-schulische Lernformen, Entwicklung des Kommunikationsvermögens im Hinblick auf gleichberechtigte gesellschaftliche Interaktion. (Vgl. Szablewski 1976).

#### 4. Der Niederschlag geringer Sprachkenntnisse in Situationen verbaler Interaktion

In Abschnitt 3 wurden die unterschiedlichen Niveaus der Sprachbeherrschung von ausländischen Informanten des Heidelberger Sample am Beispiel der Syntax in Abhängigkeit von sozialen Faktoren dargestellt. Mithilfe der Varietätengrammatik konnte für jeden Informanten ein „syntaktisches Profil“ angegeben werden, das seine sprachlichen Fertigkeiten, soweit sie die Syntax betreffen, reflektiert. Sowohl das Niveau der Sprachbeherrschung der Sprecher als auch die Korrelation dieser Niveaus mit sozialen Variablen haben wir quantitativ und systematisch bestimmt, d. h. es ging uns um die *strukturellen* Zusammenhänge zwischen 1. Varietäten mit unterschiedlichen Regelbewertungen und 2. Varietäten und sozialen

Faktoren. Im Unterschied hierzu wollen wir im folgenden eher *beispielhaft* aufzeigen, wie sich der Grad der Beherrschung einer Zweitsprache eines Sprechers auf der Folie seiner Sozialdaten in konkreten Situationen verbaler Interaktion niederschlägt. Insbesondere soll danach gefragt werden, wie sich ein relativ niedriges Sprachniveau auf den Kommunikationsprozeß auswirkt.

Wir wollen am Beispiel von drei eng eingegrenzten sprachlichen Aspekten zeigen, wie sie sich in der Kommunikationssituation niederschlagen und welche sozialen Erfahrungen der Sprecher sie reflektieren. Die Auswirkungen dieser sprachlichen Aspekte beziehen sich auf Interaktionen von Ausländern mit sehr niedrigem Sprachniveau und deutschen Muttersprachlern. Wir wählen absichtlich diese extreme sprachliche Distanz zwischen den Interaktionspartnern, um die sozialen Konsequenzen unterschiedlicher Sprachkenntnisse eindeutiger isolieren zu können.

In Abschnitt 4.1 behandeln wir die Auswirkungen eines stark eingeschränkten Lexikons auf die verbale Interaktion. Abschnitt 4.2 befaßt sich mit dem Einfluß eines latenten syntaktischen Irrtums auf die Verständigung und Abschnitt 4.3 untersucht ausgewählte Aspekte der Form und Funktion von Erzählungen als Niederschlag von Erfahrungen, Sprachbeherrschung und kommunikativer Geschicklichkeit. Unsere Ausführungen lassen sich dabei von folgenden Gesichtspunkten leiten:

1. Das Verhalten von Interviewern und Informanten entspricht einer normalen, durchschnittlichen Kommunikationssituation, d. h. diese unterscheidet sich nicht wesentlich von anderen Situationen, in denen Muttersprachler und ausländische Arbeiter in deutscher Sprache miteinander kommunizieren.<sup>24</sup>
2. Externe Ereignisse, die während der Kommunikation eintreten (beispielsweise: es wird etwas angeboten, eine fremde Person betritt den Raum etc.) sind für den Kommunikationsverlauf irrelevant.
3. Aufzuzeigende Konsequenzen haben sprachliche und nicht außersprachliche Ursachen.
4. Alle Aussagen lassen sich grundsätzlich am Material belegen, d. h. es sollen möglichst keine Spekulationen darüber angestellt werden, was ein Informant mit einer bestimmten Äußerung potentiell oder tatsächlich „intendiert“ habe.

Unsere Untersuchungen sind explorativ. Dies gilt aus mindestens zwei Gründen: a) es fehlt weitgehend eine theoretische Basis für die zu explizierenden Phänomene und b) die Aussagen müßten quantitativ abgesichert sein. Letzteres können wir hier nicht leisten, da wir erst am Anfang derartiger Auswertungen stehen.

Somit werden wir bemüht sein, auf Beispiele vorsichtige Schlußfolgerungen zu gründen, die im Laufe weiterer Untersuchungen zu erhärten oder zu widerlegen wären.

**4.1 AUSDRUCKS- UND VERSTÄNDNISBARRIEREN AUFGRUND EINES EINGESCHRÄNKTEN LEXIKONS.** Welche sozialen und kommunikativen Konsequenzen ein eingeschränktes Lexikon auf die Kommunikationssituation hat, soll ein Beispiel aus dem Interview mit Pascual A. (SP-25) zeigen.

Unter den 48 untersuchten Informanten des Heidelberger Sample nimmt Pascual A. in der Skala syntaktischer Fertigkeiten den drittniedrigsten Rang ein. Sein „syntaktisches Profil“ zeigt folgendes Bild: Der Informant bildet überwiegend Sätze ohne Verbalteil (64% der Fälle). Nur die Hälfte seiner Sätze enthält ein Subjekt. Werden überhaupt Verben benutzt, so sind weder Tempus und Modus noch Genus Verbi spezifiziert. Als Ergänzungen des Verbs finden sich entweder ein Nominal- oder ein Adverbialkomplex. Diese beiden Fälle machen 91% der Anwendung von Ergänzungen aus.

Der Nominalkomplex besteht in der ganz überwiegenden Anzahl der Fälle aus einfachen Nomina oder Pronomina. In den 43% der Fälle, in denen Nomina erweitert sind, bestehen diese Erweiterungen aus Numeralia, Quantoren und dem unbestimmten Artikel. Bemerkenswert ist, daß Numeralia und Quantoren (*viel, alles*) 76% dieser Erweiterungen ausmachen. Subordinationen (Nominal-, Adverbial- und Attributivsätze) treten nicht auf. Adverbiale bestehen zu 74% aus einfachen Adverbien oder Quantoren. In hundert Sätzen wendet der Informant nur einmal eine Präposition an.

Pascual A. weist zweifellos ein syntaktisches Minimalprofil auf. Dieses reflektiert die sozialen Umstände, die seinen Zweitspracherwerb in der BRD offensichtlich gesteuert haben. Obwohl der Informant zur Zeit des Interviews vier Jahre in der BRD lebte, hat er weder am Arbeitsplatz noch in der Freizeit nennenswerten Kontakt mit Deutschen. Als wenig förderlich für den Zweitspracherwerb wirkt sich weiterhin aus, daß er in seinem Heimatland nur zwischen drei und vier Jahren die Schule besuchte und erst mit 39 Jahren in die BRD eingereist ist. Als Arbeiter im Straßenbau verrichtet er zudem eine Tätigkeit, für die sprachliche Gewandtheit keine Rolle spielt. Isolation, geringgeschätzte und wenig kommunikationsfördernde Tätigkeit, geringer Schulbesuch, Einreise in fortgeschrittenem Alter sind soziale Determinanten seines Sprachniveaus.

Wie wirken sich nun Pascuals geringe Sprachkenntnisse in einer konkreten Interaktionssituation aus? Wir führen hierzu eine Passage aus dem Interview mit ihm an. Das Interview mit Pascual fand in dessen Unterkunft, einem Wohnheim, statt. Dort lebt er unter spanischen Kollegen ohne jeden Kontakt mit Deutschen. Bevor unser Abschnitt einsetzt, hatten sich die Interviewer (*E, N* und *O*) schon über eine Stunde mit dem Informanten (*I*) und einem Freund des Informanten (*F*) unterhalten. Pascual hat gerade Wein angeboten. Die Weinflasche erinnert ihn offensichtlich an ein Ereignis am Zoll auf einer Rückfahrt von der Schweiz nach Deutschland. Die Passage, in der Pascual den Versuch unternimmt, dieses Ereignis mitzuteilen, geben wir im folgenden in der Transkription des Heidelberger Projektes wieder.<sup>25</sup>

Ansätze zu einer Ereigniserzählung durch Pascual A.:

Grenzkontrolle am deutschen Zoll

[SP-25, II 720-755]

I aa, /un momento/ + /la duana, duana/ fetän?

E Zoll

N Zoll

- I (lacht)  
(Z redet spanisch dazwischen)  
/en la duana, en la duana/
- N ja, Zoll  
(bestärkt im folgenden häufig durch „ja“)
- I sän pakätä, sän pakäte + guu, ää? aa (acht) pakäte mää + (mehrmaliges Ansetzen)  
uai (zwei) draisä (dreißig) marko
- F zwaiundraisii  
(Laute des Erstaunens von Seiten der Interviewer)
- F un fufziç & & ain koläga 'abc fufziç  
I aa (acht) pakäte,  
aa pakäte, aa pakäte mää, ää? sän ma-, sän pakäte + nii  
O ist gut, ja, ist frei
- I toija. sän - aa (acht) pakäte mää + cuai drai  
N+F (zugleich) zweiunddreißig Mark
- I uaidraisii marko (32 Mark)
- I fic pakäte fic marko. ainc pakäte fic marko.  
(Das heißt: 4 Pakete à je 4 Mark. Ein Paket kostet 4 Mark).  
N Er hat das bezahlt?
- I ja  
F däs bctsal swaicdraisiç  
O 32 Mark. Er hat 18 Pakete gebraucht.  
(Hier reden auch andere Personen dazwischen.)
- I (nach mehrmaligem Ansetzen) uai draisä marko. aa (8) pakäte uai draisc.  
N Zehn sind frei. Und für die acht mehr hat er 32 Mark zahlen müssen. Vier Mark pro  
Paket muß man zahlen.
- I sän pakäte flai (frei). oa no mää (schwer verständlich; etwa; oder noch mehr; ich aber  
hatte noch mehr) aa (8) pakäte mää + uai draisc marko  
(Ausrufe des Erstaunens auf Seiten der Interviewer)  
/y yo digo/ „rrau tabako“! /y/ bai polisai  
/dice/ „nai, nai, bcsalc“  
(großes Gelächter auf Seiten der Spanier)
- N Welche Polizei?  
(Mehrere fragen zugleich: deutsche, franz. oder spanische Polizei?)
- I doitßc, doitßc
- N Wo?  
I basä, basä, basä (Basel)  
N Schweizer-, deutsche Polizei?  
I doitßc, doitßc  
(mehrere reden zugleich)
- N Aussteigen, Kofferraum, Kofferraum gucken?  
I ja, alc, alc, aläc & & & (Informant  
spricht Spanisch, außerordentlich schnell) /como se llama/  
I taßc, taßc. „ja, houuu, taßc“ (macht im Falsett die Entdeckerfreude der Polizei nach)  
N Gucken?  
I kukc, kukc (die Polizei guckt und sucht)  
(mehrere reden zugleich)

N Gauner!  
 I gauna, ja. alc taße, alc.  
 (Spanier redet im Hintergrund)  
 I /trenta y dos marcos más!/  
 I

Pascual will hier offensichtlich erzählen, wie er an der Grenze von der deutschen Polizei dabei ertappt wurde, mehr „Pakete“ Zigaretten als zulässig mitzuführen. Die Folge ist, daß er 32,- DM Zollgebühren zahlen muß. Diesen Sachverhalt (nämlich: zehn Päckchen Zigaretten waren zollfrei, jedes Päckchen darüberhinaus kostete 4,- DM Zollgebühren) und die Vermittlung des Ereignishergangs (nämlich: er versuchte, die Zigarettenpäckchen entweder rechtzeitig zu verbergen oder sie auf irgendeine Weise „loszuwerden“, diese wurden jedoch beim Durchsuchen seiner „Taschen“ von der Polizei beschlagnahmt) sucht er mithilfe eines extrem geringen Wortschatzes zum Ausdruck zu bringen.

Pascual's Äußerungen enthalten drei Verben (*fetän, bcsalc, kuc*), sieben Nomina (*pakätc, marko, tabako, polisai, basä, taßc, gauna*), vier Adjektive (*guu, toija, flai, doitßc*), acht Numeralia (*ainc, uai, drai, fic, aa* (acht), *sän, draisä, uaidraisii*), das Adverb *rrau*, die Negation *nii*, die Präposition *bai* und die beiden Satzäquivalente *ja* und *nai*. Wenn man noch berücksichtigt, daß *marko, tabako* und *pakätc* den spanischen Wörtern „marco“, „tabaco“ und „paquete“ entsprechen und *uaidraisii, flai* und *kuc* von einem Interviewer vorerwähnt und von dem Informanten nachgesprochen wurden, kommt man zu dem Schluß, daß Pascual mit rudimentärsten Mitteln das Allernotwendigste mitteilt oder mitzuteilen versucht. Vor allem der geringe Wortschatz läßt die Erzählung des Informanten, die wir in 4.3 noch näher untersuchen wollen, scheitern.

Der Ereignishergang ist in der überhaupt kürzestmöglichen Form dargestellt. Dabei ergibt sich ein breiter Interpretationsspielraum, den der Informant durch Gesten einzuschränken sucht und den die Hörer durch situative Vorstellungen füllen müssen. Dennoch bleiben Situation und Hergang unklar. Ort, Zeit, Personen und situative Konstellation der Handlungen bleiben vage. Sie müssen durch die Interviewer erfragt werden; sie tun dies, indem sie Schritt für Schritt ein globales Verständnis der Äußerungen herzustellen suchen. Zunächst bekommen sie heraus, daß 10 Päckchen zollfrei sind und jedes zusätzliche Päckchen 4,- DM kostet. Dann erfahren sie, daß es sich um *deutsche* Polizei an der Grenze bei *Basel* handelte. Schließlich können sie noch ansatzweise erfragen, *wie* es zur Erhebung der Zollgebühren für die Zigaretten kam. Ein deutscher Sprecher hätte vermutlich die mühsam erfragten Handlungsumstände in ein bis zwei einleitenden Sätzen zusammengefaßt.

Vollkommen vage bleibt die Äußerung *rrau tabako*. Der Informant deutet offensichtlich an - leider kann hier nur spekuliert werden -, daß er entweder etwas unternehmen wollte, um den Zollbeamten zuvorzukommen, oder sogar den Zollbeamten den Vorschlag machte, die Menge der gebührenpflichtigen Zigarettenpäckchen an der Grenze zurückzulassen. Darüberhinaus würde er in seiner Muttersprache an dieser Stelle sicher die Handlung ausführlich darstellen und

dramatisieren. Offenbar ist er im Deutschen dazu nicht fähig, so daß jede Art von kohärentem Handlungsaufbau wegfällt. Stattdessen wird ohne Umschweife das Handlungsergebnis genannt: *bai polisai /dice/„nai, nai, besalc“*.

Der geringe Wortschatz des Informanten bestimmt ein Kommunikationsniveau, das Mitteilungen nur noch andeutungsweise möglich macht. Hinzukommt, daß zwischen den einzelnen Wörtern keine morphologisch ausgedrückten syntaktischen Beziehungen bestehen. Zahlreiche phonologische Deformationen tragen weiterhin zu Verständnisschwierigkeiten bei.<sup>26</sup>

Die sozialen Konsequenzen eines Minimalwortschatzes, der mit ähnlichen Reduktionen auf anderen linguistischen Ebenen einherzugehen scheint, sind die folgenden:

- 1 Vorgänge, Zustände, Sachverhalte, Ereignisse können nur in sehr vager Form verbalisiert werden. Die Darstellung eines komplexen Zusammenhangs wird auf ein, zwei oder drei Wörter reduziert. Verständigung ist nur in dem Maße möglich, wie ein hohes Maß an gemeinsam geteiltem Wissen vorausgesetzt werden kann.<sup>27</sup> Hiermit wird eine extreme Informationsökonomie erreicht.
2. Umgekehrt proportional zu dem extrem knappen Einsatz verbaler Mittel verhält sich die Verständigungseffizienz. Ein beträchtlicher Aufwand von Seiten der Interviewer ist vonnöten, die vage Bedeutung der Äußerungen herauszufinden und ihr Verständnis zu sichern. Die zahlreichen stereotypen Wiederholungen des Informanten lassen darüberhinaus erkennen, daß er sich der Tatsache bewußt ist, daß seine Äußerungen sehr schwer verständlich sind, und glaubt, durch Wiederholungen die Verständigungssituation verbessern zu können.

Als Zwischenergebnis können wir festhalten, daß einer *extremen linguistischen Vereinfachung der Form* (geringer Wortschatz, minimales Repertoire syntaktischer Regeln, phonologische Reduktionen etc.) eine *Komplikation des Kommunikationsprozesses und der Verständigungseffektivität* (notwendiges schrittweises Erfragen von Bedeutungen vager und mehrfach ambiger Äußerungen, aufwendige Verständnissicherung, Rückgriff auf Muttersprache etc.) gegenübersteht.

Konsequenzen für die Interaktionspartner sind:

3. Ein in der Fremdsprache kompetenterer Sprecher schaltet sich ein und übernimmt die Rolle des Verständnisvermittlers (in unserem Auszug *F*).
4. Die deutschen Interaktionspartner müssen sich in einem langwierigen Prozeß Einzel- und Gesamtbedeutungen der Erzählung erarbeiten.

Die anhand des Textbeispiels aufgezeigten Punkte haben gleichermaßen Gültigkeit für andere Informanten mit niedrigem Sprachniveau.

Weitere Untersuchungen zum Wortschatz von ausländischen Informanten mit niedrigem Sprachniveau finden sich in Dittmar/Thielicke (1978).

4.2 EIN LATENTER IRRTUM ALS QUELLE VON MISSVERSTÄNDNISSEN. Während beispielsweise ein geringes Lexikon oder offen zu Tage tretende Regelverletzungen der deutschen Sprache deutlich erkennbar zu Beeinträchtigungen der Kommunikationssituation führen, ist die Funktion „latenter“

Irrtümer, die nicht *offen* als Regelverletzung auftreten oder als solche wahrgenommen werden, bisher wenig untersucht worden.<sup>28</sup> Für jeden kompetenten deutschen Sprecher „offen“ erkennbare Irrtümer sind beispielsweise das Fehlen von Verben bzw. der Kopula im Satz, das Auslassen von Präpositionen in Adverbialphrasen, die ungebräuchliche Verwendung von Quantoren in Ausdrücken wie „viel kalt“ etc. Diese sprachlichen Markierungen von Ausländervarietäten auf der syntaktischen Ebene sind gleichzeitig auch soziale Markierungen, d. h. es handelt sich um charakteristische Merkmale, die einheimischen Sprechern einer Sprachgemeinschaft sofort bewußt machen, daß jemand, der sich einer solchen Varietät bedient, ein Ausländer ist. Die Wahrnehmung „offener“ Fehler verändert häufig das Verhalten von Einheimischen gegenüber Ausländern: Sie sprechen langsamer, bilden einfachere Sätze, wiederholen eine Äußerung etc. „Latente“ Irrtümer dagegen werden weniger deutlich wahrgenommen. Sie können die eigentlich intendierte Bedeutung „verzerren“, ohne in der Kommunikation deutlich aufzufallen. Ein syntaktisches Beispiel für die Auswirkung eines solchen „latenten“ Irrtums wollen wir im folgenden kurz diskutieren. Es handelt sich um die Konstruktion *muß* + Verb (beispielsweise in *ich muß arbeiten, dieser Aufsatz muß geschrieben werden* etc.).<sup>29</sup>

Wir führen zunächst eine Passage von Tomas A. (SP-36) an, die einen besonders häufigen Gebrauch dieser Konstruktion zeigt. Im Gegensatz zu Pascual A. oder Francisco C. gehört Tomas A. nach seinen sprachlichen Fertigkeiten zum oberen Drittel der „entwickelteren“ Lerner des Heidelberger Sample. Trotz gleicher Aufenthaltsdauer wie Pascual hat er aufgrund seiner frühen Einreise in die BRD mit 18 Jahren und aufgrund seines Kontaktes mit Deutschen wesentlich bessere Sprachkenntnisse erworben als dieser. In dem folgenden Auszug schildert Tomas, wie er seine Arbeit in einer Firma in der Nähe Heidelbergs als Schweißer aufgegeben hat. Offensichtlich hat er die ihm zustehende Urlaubszeit um eine Woche überzogen. Dies ist der Grund für seine Entlassung.<sup>30</sup>

uuq bai mic indjβenörc *mus saagen* bida aqfaqc arbaite, waq iç komcq uäláu, aba iç fraqe niks. iç blos aimool *mus fragen* papic un daq ima foct. jaa. uq dc maista, waq bai mic fraagäq suq drai woxc uäláu, ç sagc, niks, suq fic woxc. uq dâc *mus mus simfân*, hc! baq du fic woxc ucláu, waq komcq du papic bai die, papic, nc?, un dan foct, un daq iç *mus fragen*, /okay/, wan du *mus fragen* papic, ima papic. is auf dies fragen papic. uuq *mus foct*. . .

Prüft man im einzelnen die Fälle, in denen in dieser Passage *muß*+ Verb auftritt, so kommt man zu dem Schluß, daß das Modalverb in den meisten Fällen keine *notwendig* auszuführende Handlung markiert. Der Ingenieur *mußte* dem Informanten nichts sagen, sondern *sagte* ihm einfach etwas. Er *mußte* nicht schimpfen, sondern *schimpfte* offensichtlich. An dieser und anderen Passagen in der Konversation mit dem Informanten fiel den Interviewern auf, daß offensichtlich nicht immer eine Handlungsnotwendigkeit für den Informanten vorlag, wenn er *muß*+ Verb gebrauchte. Sie nahmen daher im Laufe des Interviews mehrfach die Gelegenheit wahr, bei erneutem Gebrauch der Konstruktion *muß*+ Verb den Informanten zu bitten, ihnen den gerade geäußerten Satz in einer muttersprachlichen

Paraphrase zu erläutern. Sie begründeten dies intuitiv damit, daß sie den Sinn der Äußerung nicht genau verstünden. Auf diese Weise erhielten die Interviewer für die Sätze (1) bis (5) folgende spanische Paraphrasen:

- |  |  |
|--|--|
| (1) ich <i>muß gesehen</i>                   | (1') yo lo he visto (= ich habe es gesehen)                      |
| (2) ich <i>muß fragen</i>                    | (2') yo digo (= ich sage)  |
| (3) ich <i>muß arbeiten</i>                  | (3') yo trabajo siempre (= ich arbeite immer)                    |
| (4) ich <i>muß nachhause gehen</i>           | (4') yo tengo que ir a mi casa (= ich muß nachhause gehen)       |
| (5) ich <i>muß zurück nach Spanien gehen</i> | (5') yo volveré a España (= ich werde nach Spanien zurückkehren) |

Diese Paraphrasen belegen, daß die invariante Verwendung von *muß* nicht die im Deutschen - normalerweise - übliche Konnotation einer notwendig auszuführenden Handlung hat. Nur Satz (4) und seine Paraphrase (4') stimmen diesbezüglich überein. In den Sätzen (1) bis (3) und (5) erfüllt *muß* eine andere Funktion. Offenbar ersetzt es hier verschiedene Aspekte des Tempussystems. Es kann die Funktion von Präsens, Futur oder Perfekt übernehmen und erfüllt damit die Funktion eines Hilfsverbs. Seine Verwendung in dieser Funktion kann wohl nur dadurch erklärt werden, daß *muß* die angenehme Eigenschaft hat, in der ersten und dritten Person Singular die gleiche Form zu haben und somit bequem vor ein Verb im Infinitiv gestellt werden kann. So hat der ansonsten fortgeschrittene Sprecher gelernt, den stark stigmatisierten Infinitiv des Ausländerdeutsch in Äußerungen wie *ich sehen* oder *ich arbeiten* zu vermeiden, indem er *muß* vor den Infinitiv setzt, was den Satz in den meisten Fällen akzeptabel macht.

Wir können hier die Ursache für die Verwendung von *muß+Verb* nicht eindeutig bestimmen. Sie mag in linguistischen Prinzipien der Ökonomie begründet sein oder in dem Sinne soziale Bedeutung haben, daß der Sprecher mithilfe dieser Konstruktion den stigmatisierten Infinitiv zu vermeiden sucht. Aufgrund dieses latenten syntaktischen Irrtums treten jedoch in der Kommunikationssituation „Bedeutungsverzerrungen“ ein. Vom Sprecher entsteht das Bild eines Zwangshandelnden und ständig Genötigten. In gleicher Perspektive stellt er Personen dar, über deren Handlungen er berichtet. Dies widerspricht Regeln des Sprachgebrauchs, die sich mit sozialen Rollen, sozialem Status oder einer bestimmten Machthierarchie verbinden. Dies läßt sich am oben zitierten Text belegen. Ein höherer Angestellter steht normalerweise nicht unter dem Druck, einem Hilfsarbeiter etwas zu sagen (*indβcnörc mus saagen*) oder ihn auszuschimpfen (*däc mus simfän*). Er tut dies, wenn es einen Anlaß hierzu gibt, und über Sprechhandlungen dieser Art wird in der Regel das Handlungs*resultat* berichtet, seltener der Handlungsmodus.

Der Gebrauch von *muß+ Verb* ist kein idiosynkratischer Einzelfall. Er charakterisiert eine ganze Gruppe von Lernern, die sich bereits länger in der BRD aufhalten und eine gewisse Integrationsbereitschaft in die bundesrepublikanische Gesellschaft zeigen. Aus der Perspektive des Lerners hat die Verwendung dieser Konstruktion in konkreten Kommunikationssituationen den Nutzen einer *Ver-*

*deckungsstrategie.*<sup>31</sup> Auf deutsche Interaktionspartner wirkt sie sich als Merkmal *semantischer Verdünnung* aus, d. h. das Modalverb verliert die konventionellen Grenzen seiner Bedeutung und damit seine semantische Spezifität. Als Träger eines breiten Spektrums von Bedeutungen kann es in diesem Sinne zu Mißverständnissen führen.

4.3 UNZUREICHEND ORGANISIERTE DISKURSE: ERZÄHLUNGEN PERSÖNLICHER ERFAHRUNG. Am Beispiel des Informanten Pascual A. hatten wir bereits oben angedeutet (vgl. 4.1), daß Sprecher, die nur in sehr geringem Maße über Regeln der deutschen Sprache verfügen, offensichtlich große Schwierigkeiten haben, kohärente und verständliche Diskurse in Konversationen zu produzieren. Die Fähigkeit, Sprache diskursiv gebrauchen zu können, ist für ausländische Arbeiter von zentraler praktischer Bedeutung:

1. Recht *oder* Unrecht können sie nur dann offensiv oder defensiv einklagen, wenn sie wirkungsvoll argumentieren können;
2. Verständnis für ihre soziale Situation in der BRD können sie bei deutschen Kollegen nur gewinnen, wenn sie Tatsachen, Ereignisse, Gefühle, Vorgänge etc. nicht nur berichten, sondern auch in ihrer sozialen Bedeutung bewerten können;
3. Ethnisch, sozial und kulturell bedingte Distanz zu deutschen Kollegen können sie nur dann überwinden, wenn sie die eigene Sozialisation und Akkulturation diskursiv thematisieren können.

Von den zwölf Sprechern des Heidelberger Sample, deren sprachliches Niveau - beurteilt nach syntaktischen Fertigkeiten - die größte Distanz zum pfälzischen Regionaldialekt aufweist, produzierten nur sechs Sprecher überhaupt einen zusammenhängenden Text. In den transkribierten Interviewpassagen<sup>32</sup> finden sich dabei insgesamt nur sechs Ereigniserzählungen. Dieser Sachverhalt scheint auf Eigenschaften der übrigen Diskurstypen (Bericht bzw. Beschreibung; argumentative und global bewertende Diskurse) zurückzugehen, die offensichtlich weniger schwierig zu produzieren sind als Ereigniserzählungen.<sup>33</sup>

Da wir glauben, daß sich ein geringes Sprachniveau auf die Fähigkeit, eine Ereigniserzählung angemessen und einigermaßen verständlich zu produzieren, besonders gravierend und folgenschwer auswirkt, gehen wir im folgenden exemplarisch auf eine dieser sechs Ereigniserzählungen der Lerner mit niedrigem Sprachniveau ein.

Bevor wir sie genauer untersuchen, sei kurz darauf verwiesen, daß allein in quantitativer Hinsicht in Bezug auf das Produzieren von Erzählungen persönlicher Erfahrung ein großer Unterschied zwischen den Sprechern der Gruppe 4 (Lerner, deren Sprachniveau eine große Distanz zum Regionaldialekt aufweist) und denen der Gruppe 1 (Lerner, deren Sprachniveau eine geringe Distanz zum Regionaldialekt aufweist) besteht. Zunächst einmal produzieren die „entwickelteren“ Sprecher insgesamt 23 Erzählungen (durchschnittlich pro Informant 2 Erzählungen). Sie bestehen aus durchschnittlich wesentlich längeren Sätzen und haben einen um ein Mehrfaches größeren Umfang als jene der sprachlich „wenig

entwickelten" Lerner. Ihr zweites wesentliches Merkmal ist, daß sie durchweg einen kohärenten Diskurs darstellen, der nur selten durch Äußerungen der Interviewer unterbrochen wird. Daß solche Unterbrechungen nicht stattfinden, läßt darauf schließen, daß die Äußerungen verstanden werden und die Erzähler offensichtlich fähig sind, die Zuhörer mit ihrer Erzählung zu fesseln, d. h. nachzuweisen, daß sie erzählenswert ist. Drittens ist zu erwähnen, daß diese Erzählungen in den meisten Fällen der von Labov/Waletzky (1967) und Labov (1972a) postulierten „Normalform" von Erzählungen folgen. Um das Verständnis einer Erzählung zu sichern, nennt der Erzähler - in der Regel - zunächst Ort, Zeit, Personen und Situation des Geschehens (*Phase der Orientierung*), entwickelt dann den Handlungsablauf (*Handlungskomplikation*) und unterzieht diesen punktuell einer Bewertung (*Evaluation*); schließlich löst er die Handlungskomplikation auf, indem er ihr Resultat mitteilt (*Resultat*) und mit einer abschließenden Äußerung, häufig bewertender Art, auf die Gegenwart der Kommunikationssituation zurückführt (*Koda*).<sup>34</sup> Diese durch Teilsatzabfolgen mit charakteristischen linguistischen Eigenschaften realisierten Funktionen in Erzählungen<sup>35</sup> können von Sprechern mit geringeren Sprachkenntnissen offensichtlich weder in formaler noch in funktionaler Hinsicht angemessen produziert werden. Im folgenden wollen wir exemplarisch untersuchen, welche sozialen Auswirkungen es auf die Kommunikationssituation hat, wenn a) die kommunikativen Funktionen von Erzählungen relativ zu ihrer „Normalform" fehlen oder in verkehrter Ordnung präsentiert werden; b) Erzählungen nicht geschlossen dargeboten werden können und c) Teilsatzfolgen innerhalb der Funktionsphasen der Erzählung linguistische Defekte aufweisen.

Als Beispiel betrachten wir die oben bereits angeführte Erzählung von Pascual A. (SP-25) am Schweizer-deutschen Zoll. Aus Platzgründen können wir diese Erzählung nicht in ihrer vollen Segmentierung anführen.<sup>36</sup> Aus dem folgenden Schema, das mit der Originalfassung S. 177ff. verglichen werden kann, geht ihre Struktur hervor (n = Anzahl der Teilsätze pro Funktion; die Funktionen „O", „K" und „R" sind in der ersten Zeile des Schemas und „E" in der zweiten Zeile eingetragen: a markiert einen Redebeitrag des Sprechers, b den seines Kontrahenten):

n	1	10	2	2	3	4	2	1
	O <sub>1</sub>	R <sub>1</sub>	K <sub>1</sub> <sup>a</sup>	K <sub>2</sub> <sup>b</sup>	O <sub>2</sub>	K <sub>2</sub>		R <sub>2</sub>
	E							

Die Erzählung hat einen sehr kurzen Orientierungsteil, durch den die Globalsituation „Zoll" vorgegeben wird. „R<sub>1</sub>" stellt dann bereits das Resultat der Erzählung dar: die auferlegte Zahlung von Zollgebühren. Dieser erste Resultatteil zieht sich - mit zahlreichen Unterbrechungen der Interaktionspartner, die aus Verständnisgründen eingreifen - über 10 Teilsätze hin, in denen zwei Aussagen ständig wiederholt werden: Zehn Päckchen Zigaretten sind zollfrei; jedes Päckchen darüberhinaus kostet 4,- DM Zollgebühren. Der Komplikationsteil „K<sub>1</sub>" besteht aus 4 Teilsätzen, wobei die Oberindizes „a" und „b" szenisches Erzählen markie-

ren (vgl. hierzu auch Wildgen 1977); „a“ bezeichnet die erzählerbezogene Sequenz „yo digo ,rrau tabako“, „b“ die kontrahentenbezogene Sequenz „bai polisai / dice/,nai, nai, besalc“.

„O<sub>2</sub>“ liefert nachgetragene Informationen zur Orientierung, die die Interaktionspartner dem Interviewten erst gegen Ende der Erzählung entlocken können. Ohne Rückfragen wären sie sicher nicht gegeben worden. Die Bewertung „E“ umfaßt zwei Teilsätze, in denen die Polizei als „Gauener“ bezeichnet wird. Mit „R<sub>2</sub>“, der erneuten Nennung des Betrages zur Zahlung der Zollgebühren, schließt die Erzählung ab.

Diese Erzählung scheitert in mehrfacher Hinsicht. Zunächst einmal kann Pascual die Ereignisse seinen Zuhörern nicht ohne deren ständiges Eingreifen verständlich machen. Die ganze Erzählung ist von Interventionen der Interaktionspartner durchsetzt. Diese Interventionen haben ihre Ursache einmal darin, daß Pascual A. offensichtlich die Worte zu einer verständlichen Darstellung fehlen. Andererseits stiftet er Verwirrung, indem er die Erzählung mit dem Resultat (R<sub>1</sub>) beginnen läßt. Schließlich muß der Orientierungsteil (O<sub>2</sub>) auf Drängen der Interaktionspartner nachgetragen werden (Kennzeichnung des Ortes und der Personen). Auch die Darstellung der Handlungskomplikation fällt so vage aus, daß eine genauere Interpretation des tatsächlichen Vorfalls unmöglich erscheint. Präzisierungen durch Nachfragen werden notwendig. Die sprachliche Darstellung des Ereignisses ist durch folgendes gekennzeichnet: a) einzelne Worte oder Äußerungsteile werden zahlreich wiederholt; offensichtlich will der Informant dadurch seine Unfähigkeit zu genaueren Informationen kompensieren; b) die Ausführungen sind von spanischen Ausdrücken durchsetzt; auf diese muß der Informant zurückgreifen, um elementarste Sinnzusammenhänge zu vermitteln; c) die normale Reihenfolge der kommunikativen Funktionen „O“, „K“, „R“ und „E“ ist so vertauscht, daß eine kohärente Darstellung der Ereignisse scheitern muß.

Die Konsequenzen dieser Ereignisdarstellung sind:

1. Der Hergang des Ereignisses kann teilweise überhaupt nicht und im übrigen nur durch mühsames Nachfragen ansatzweise vermittelt werden;
2. die Initiative in der verbalen Interaktion geht fast vollständig vom Erzähler auf die Interaktionspartner über; damit hat auch Pascual A. die Rolle des Erzählers nicht aktiv übernehmen können;
3. der Stellenwert des Ereignisses für den Erzähler bleibt den Interaktionspartnern verschlossen; angeschnittene Themen werden frühzeitig abgebrochen; die verbale Vermittlung der Bewertung von Erfahrungen scheitert vollkommen.

Eine ähnliche Struktur wie die Zollgeschichte hat eine andere Erzählung von Pascual A., wo er eine Verletzung bei seiner Tätigkeit als Bauarbeiter mitzuteilen versucht. Dieser Versuch der Ereignisdarstellung scheitert an den gleichen Prinzipien wie denen, die wir oben herausgearbeitet haben.

Zusammenfassend läßt sich über alle untersuchten Erzählungen dieses Sprechertyps folgendes sagen.

Sie haben eine Reihe gemeinsamer Eigenschaften:

1. Das Sprachniveau ist sehr niedrig, beispielsweise können Tempus und Modus

nicht durch Verben, sondern nur durch Adverbien ausgedrückt werden. Zahlreiche andere syntaktische und semantische Regeln des Deutschen werden nicht beherrscht.

2. In der Erzählung üblicherweise repräsentierte Funktionen („Normalform“) fehlen ganz, sind nur partiell und mißverständlich ausgearbeitet oder an einer unerwarteten, unangemessenen Stelle plziert. Den meisten Erzählungen fehlt eine Bewertung, anderen das Resultat; die Koda erscheint niemals; der Orientierungsteil ist bei den meisten Erzählungen nur lückenhaft und unvollständig ausgearbeitet.
3. Die Erzählungen sind sehr kurz, ebenso die Komplikationsphasen der Erzählungen, die ihr eigentliches Zentrum darstellen (ausgenommen die Erzählung von Francisco C).
4. Die Erzählungen enthalten zahlreiche Wiederholungen. Mit ihnen macht der Informant offensichtlich intuitiv den Versuch, fehlende sprachliche Eigenschaften der Äußerungen durch Wiederholungen oder Ersatzparaphrasen zu kompensieren.

Aus den genannten Punkten resultieren eine Reihe von sozialen Konsequenzen, die diese unzureichend organisierten Erzählungen nach sich ziehen:

1. Die Erfahrungen (Gefühle, subjektive Bewertungen) des Sprechers bleiben den Zuhörern verschlossen.
2. Die Ereignisse werden in so lückenhafter oder rudimentärer Form dargeboten, daß es den Zuhörern teilweise als hoffnungslos erscheint, Details des Hergangs zu erfragen. Folge ist häufig ein Themenwechsel oder Schweigen.
3. Weder Erzähler noch Zuhörer empfinden das Erzählen einer Geschichte im Laufe der Konversation als befriedigend. Dies läuft der normalen Funktion von Erzählungen in Konversationen zuwider.
4. Die Initiative, die beim Erzählen von Geschichten normalerweise vom Erzähler ausgeht, geht partiell oder vollkommen an die Interaktionspartner über. Dies ist ein Zeichen für das Scheitern von Erzählungen.
5. Bis auf eine Ausnahme bleibt die Darbietung der Erzählung ohne erkennbare positive Reaktion auf die Zuhörer. Damit verfehlt die Erzählung eine ihrer zentralen sozialen Prämissen: durch die verbale Wiedergabe des aus dem alltäglichen Rahmen herausfallenden Ereignisses nachzuweisen, daß es erzählenswert ist.

Geringe Sprachfertigkeiten von Zweitsprachlernern in der Vermittlung von Erzählungen persönlicher Erfahrung in Interaktionssituationen mit Muttersprachlern wirken sich dann auf das Sozialverhalten der Adressaten dahingehend aus, Interpretationsbemühungen aufgrund zu großer Anstrengungen aufzugeben und die Kommunikation tendenziell abzubrechen; in dieser Perspektive ist eine unzureichende konversationelle und narrative Kompetenz in der Zweitsprache ein negativer Stabilisator bereits bestehender kultureller, sozialer und psychologischer Distanz zu den einheimischen Interaktionspartnern der unmittelbaren sozialen Umgebung.

## Anmerkungen

- 1 Selbstverständlich gibt es auch von Philosophen, Soziologen, Psychologen und andern Aussagen über „Sprachstruktur“, und es soll keineswegs behauptet werden, daß sie irrelevant seien; es liegt aber nahe, sich in erster Linie einmal auf das zu stützen, was die unmittelbar einschlägige Disziplin, nämlich eben die Sprachwissenschaft, dazu zu sagen hat.
- 2 Dies ist kein Werturteil. Wir sind allerdings sehr wohl der Ansicht, daß die Rolle des Sozialen allenfalls praktisch - dies war auch früher oft schon so -, und vorübergehend, nicht aber prinzipiell aus der Betrachtung ausgeklammert werden darf. Davon abgesehen glauben wir aber auch, daß das ganze technische Instrumentarium dieser „asozialen“ linguistischen Richtungen ein hervorragendes Beschreibungsinstrument darstellen kann und entsprechend ausgenutzt werden sollte.
- 3 Wenn daher Gipper (1976) beklagt, daß die „Soziolinguisten“ viele ältere Bemühungen übersähen und ihrer Disziplin etwas überheblich ein Alter von 15 Jahren zuschrieben, so hat er damit ohne Zweifel recht, wie der Prediger Salomo, dem zufolge es ja auch schon nichts Neues unter der Sonne gab (Pred. 1,9). Aber wie der Prediger auch sagt: „Man gedenkt nicht derer, die zuvor gewesen sind; also auch derer, die hernach kommen, wird man nicht gedenken bei denen, die danach sein werden.“ (Dies zum Trost.)
- 4 Interessant ist allerdings, daß Hjelmlev zumindest manche Arbeiten Tarskis gekannt hat (S. 109, Anm.), und wenn man es nicht historisch, sondern systematisch sieht, besteht zwischen Hjelmlev und den Logikern seiner Zeit ein ebenso enger Konnex wie zwischen ihm und Saussure.
- 5 Montague steht hier als herausragender Vertreter einer Reihe von Richtungen, innerhalb derer es zugegebenermaßen gewisse Unterschiede gibt; für den vorliegenden Zweck können wir diese Unterschiede aber einmal vernachlässigen.
- 6 Im folgenden wird - aus einleuchtenden Gründen - nur auf Chomsky Bezug genommen, aber was für ihn gesagt wird, gilt für eine Reihe paralleler Richtungen - allerdings für manche doch mit Einschränkungen. So spielt z. B. in der „Funktionalen Generativen Grammatik“ der Prager Gruppe (vgl. Klein/v. Stechow (Hrsg.) 1974) durchaus die Funktion einzelner sprachlicher Einheiten in der Kommunikation eine wichtige Rolle. Auf diese Differenzierungen können wir aber hier nicht eingehen.
- 7 Und es ist nicht ganz klar, was die zweite Linie ist - jedenfalls nicht das, was die Soziolinguistik betreibt.
- 8 Vgl. auch den berühmten letzten Satz des *Cours*.
- 9 Dies wird z. B. auch deutlich bei Eglis Rekonstruktion des „Langue“-Konzepts in Eglis (1974: Abschnitt 2). Der soziale Charakter der Sprache wird nur kurz in einer Anmerkung erwähnt, und dies durchaus zu Recht.
- 10 Damit soll im übrigen keineswegs gesagt werden, daß eine strukturelle Auffassung von der Sprache prinzipiell nicht mit einer sozialen in Einklang zu bringen sei. Nur ist es Saussure nicht gelungen, und die erwähnten späteren Autoren sind hier den einfachsten Weg gegangen.
- 11 Dies ist ja ein besonders gern angeführtes Beispiel, vgl. z. B. die einschlägigen Arbeiten von Ervin-Tripp und Hartmann in diesem Band.
- 12 Damit soll nicht gesagt werden, daß die Anredeformen unwichtig sind; aber sie sind sicher kein so wichtiges strukturelles Moment für eine Sprache wie ihr phonologisches System, ihr morphologisches System, der Aufbau der nominalen Einheiten usw.

- 13 Ein besonders krasser Fall dafür sind oft Aussagen im Zusammenhang mit „Sprache und Weltbild“ (der betreffenden sozialen Gemeinschaft). Dort wird oft in kurioser Weise von einigen isolierten Einzelbefunden - Farbenbezeichnungen, Gliederung des Wortschatzes in einem sehr speziellen Bereich usw. - zu sehr allgemeinen Aussagen übergegangen.
- 14 Vgl. dazu z. B. Stegmüller (1969: Kap.I).
- 15 Da es hier nicht um eine polemische Auseinandersetzung geht, werden keine Beispiele angeführt. Es dürfte dem geneigten Leser aber nicht schwer fallen, einige zu finden.
- 16 Eine detaillierte Darstellung dieses Projektes, seiner Ziele, Anlagen und bisherigen Ergebnisse findet sich in Klein, Dittmar u. a. (1975), HPD (1975 a/b, 1976).
- 17 Im Heidelberger Projekt waren ursprünglich die folgenden 11 Faktoren als relevant angesetzt worden: Herkunft, Art der Tätigkeit und Arbeitsplatz, Wohnort, Schule und Ausbildung, Aufenthaltsdauer, Geschlecht, Alter, Familienstand und Familienverhältnisse, Grad der Kontakte, Einstellungen, „foreigner talk“; diese Faktoren waren z. T. noch einmal erheblich unterdifferenziert; vgl. dazu im einzelnen Klein, Dittmar u. a. (1975), S. 172-176. Bei weitem nicht alle konnten bislang in der empirischen Analyse berücksichtigt werden.
- 18 Sie werden derzeit untersucht.
- 19 Vgl. Geiselberger, S.: *Schwarzbuch: Ausländische Arbeiter*. Ffm., 1972, Kap. II und III; Nikolinakos, M.: *Politische Ökonomie der Gastarbeiterfrage*. Reinbek bei Hamburg, 1973, Kap. IV.
- 20 In diesem Abschnitt soll eine für ausländische Arbeiter typische Veränderung der sozialen Situation beschrieben werden. Natürlich ist es in Ausnahmefällen auch möglich, daß ausländische Arbeiter in der BRD in ein ländliches Gebiet kommen und auch dort in der Landwirtschaft arbeiten.
- 21 Bundesanstalt für Arbeit: Repräsentativuntersuchung '72. Beschäftigung ausländischer Arbeitnehmer. Nürnberg, 1973, S.32.
- 22 Eine eingehende Darstellung des Analysevorgehens findet sich im Arbeitsbericht III des Heidelberger Projekts: „Untersuchungen zur Erlernung des Deutschen durch ausländische Arbeiter“. Der Bericht kann zum Selbstkostenpreis von 10,- DM bestellt werden bei: Heidelberger Forschungsprojekt „Pidgin-Deutsch“, Germanistisches Seminar der Universität Heidelberg, Postfach 105760, 6900 Heidelberg 1
- 23 Ein ausführlicher Bericht der teilnehmenden Beobachtung kann nachgelesen werden in: HPD (1975 a: Kap. 4)
- 24 Obwohl die Interviewsituation normalerweise das Sprachverhalten von Informanten eher beeinträchtigt, kann man im Falle unserer Interviews mit ausländischen Arbeitern davon ausgehen, daß die Kommunikationssituation noch günstiger für sie war als in „natürlichen“ Kontexten. Der Interviewer ist nämlich stark motiviert, den Ausländer gut zu verstehen, und er hat sich in der Regel eine Kompetenz erworben, unterschiedliche Bedeutungen der Ausländervarietäten zu erfassen. Außerdem dürfte er dem Ausländer mehr Geduld und Zuwendung zukommen lassen als es Gesprächspartner in der Regel im Alltag tun.
- 25 Textpassagen und Sätze von Lernern werden im folgenden in der Transkription des Heidelberger Projektes notiert. Das von uns benutzte Transkriptionssystem, das im Gegensatz zur API auf der Schreibmaschine geschrieben werden kann, ist weitgehend am deutschen Phonemsystem orientiert. Vokallänge wird durch Doppelschreibung ausgedrückt. Wo „offen-geschlossen“ Hand in Hand mit „kurz-lang“ geht, wird kein eigenes Symbol für den Öffnungsgrad vorgesehen. Von der normalen deutschen Aussprache abweichende Vokalqualitäten können durch die Zusatzzeichen „,“ (offener) und „.“ (geschlossener) markiert werden.

Im folgenden führen wir nicht das gesamte Zeicheninventar auf, sondern geben nur die Bedeutung jener Zeichen an, die sich von den entsprechenden Zeichen der API erheblich unterscheiden.

Lautschrift des Heidelberger Projektes	API
w	v
ß	ʃ
q	ʎ
,	ʔ
c	ə

Ferner werden folgende Sonderzeichen benutzt:

- ( ) Begrenzungssymbole für Kommentare
- / Begrenzungssymbol für orthographische Schreibung
- + Sprechpause
- E Verzögerungslaut („äh“-Laut)
- Überstreichung von Vokalen bedeutet Nasalierung
- markiert stark abweichenden Hauptton

Die Äußerungen der Interviewer sind in normaler Orthographie geschrieben. In eckigen Klammern ist notiert: Nationalität des Informanten, Nummer des Informanten im Sample, Bandnummer, Zählwerkangabe.

- 26 Zur Phonologie der Interlingua spanischer Informanten, insbesondere zur Konsonantenreduktion, vgl. Rieck (1974) und HDP (1975a: 112ff.).
- 27 Vgl. hierzu den Begriff des „shared knowledge“ in Labov (1972b: 302).
- 28 Vgl. hierzu Corder (1973: 272f.), der von „overt errors“ und „covert errors“ spricht.
- 29 Eine umfassendere Analyse des Gebrauchs von Modalverben durch die 48 Informanten des Heidelberger Sample findet sich in: HPD (1977b: Kap.5).
- 30 Das Folgende ist ein Transkriptionsauszug aus dem Interview mit SP-36 [II-55 ff.]. Da die Passage nicht leicht verständlich ist, geben wir sie in einer Übersetzung wieder. Es sollte jedoch klar sein, daß unser Übersetzungsversuch nicht mehr als eine Verständnishilfe darstellt.  
 „Und der Ingenieur hat zu mir gesagt, ich soll wieder mit der Arbeit anfangen, wenn ich aus dem Urlaub zurück bin; aber ich habe mich darum nicht gekümmert. Ich hab bloß einmal nachgefragt, und dann war ich für immer weg. Und der Meister, als der mich fragte: Hast du nicht schon drei Wochen Urlaub?, habe ich gesagt: Nein, schon vier Wochen. Und da hat der geschimpft: He! Wenn du schon vier Wochen im Urlaub bist und nun in die Firma zurückkommst, kannst du mit deinen Papieren nach Hause gehen, bist du entlassen. Und dann habe ich nach meinen Papieren gefragt. Das ging okay. Wenn man nämlich um die Papiere bittet, kriegt man sie immer. Das habe ich auch gemacht. Und dann bin ich fort.“
- 31 Unseres Wissens sind solche Verdeckungsstrategien bisher kaum untersucht. Das Heidelberger Projekt führt gegenwärtig Feldforschungen durch, die auf die Erhebung und Aufdeckung solcher latenter Irrtümer abzielen.
- 32 Pro Informant wurden zwischen 15 und 30 Minuten des Interviews transkribiert. Für die Transkription wurden solche Interviewpassagen bevorzugt, die Diskurse enthalten. Insofern sind die vorkommenden Diskurse in einem Interview meistens erfaßt.
- 33 Dieses Ergebnis kann natürlich auch auf einen gewissen Bias in unserer Diskurstypenbestimmung zurückgeführt werden. Unsere Diskurstypenbestimmung erfolgte nach Intui-

tion. Weder gibt es exakte linguistische noch sonstige explizite Kriterien für eine solche Bestimmung. Für die hier verfolgten Zwecke reicht eine grobe Zuordnung jedoch vollkommen aus.

- 34 Vgl. hierzu insbesondere Labov (1972a), der einen guten Überblick über diese Funktionen in Erzählungen gibt.
- 35 Einer detaillierten und differenzierten Analyse hat Wolfgang Wildgen Erzählungen persönlicher Erfahrungen ausgewählter Sprecher des Heidelberger Sample unterzogen. Wildgen hat u. a. untersucht, wie die Struktur ausgewählter Erzählungen mit der jeweiligen Sprachbeherrschung der Informanten zusammenhängt. Aus seiner Untersuchung geht u. E. schlüssig hervor, daß die „Normalform“ von Erzählungen nur von Informanten mit entwickelten Sprachkenntnissen geboten wird (vgl. Wildgen 1977).
- 36 Eine vollständige, detaillierte Segmentierung der Erzählung kann dem Leser durch die Verfasser zur Verfügung gestellt werden. Segmentierte Erzählanalysen liegen zum Zwecke des Vergleichs unterschiedlicher narrativer Niveaus von Sprechern für eine ganze Reihe von Informanten vor. Eine detaillierte Darstellung der Durchführung und des Vergleichs von Erzählanalysen findet sich in Dittmar/Thielicke (1978).

## Literaturverzeichnis

- ARGYLE, MICHAEL. 1972. *The Social Psychology of Work*. Harmondsworth: Penguin Books.
- BARKOWSKI, HANS/ULRIKE HARNISCH/SIGRID KUMM. 1976. Sprachhandlungstheorie und Deutsch für ausländische Arbeiter. *Linguistische Berichte* 45. 42ff.
- BLOOMFIELD, LEONARD. 1933. *Language*. New York: Holt, Rinehart and Winston.
- BORRIS, MARIA. 1973. *Ausländische Arbeiter in einer Großstadt. Eine empirische Untersuchung am Beispiel Frankfurt*. Frankfurt/M.: Europäische Verlagsanstalt.
- BUNDESANSTALT FÜR ARBEIT. 1973. *Repräsentativuntersuchung '72 über die Beschäftigung ausländischer Arbeitnehmer im Bundesgebiet und ihre Familien- und Wohnverhältnisse*. Nürnberg: Bundesanstalt für Arbeit.
- CHOMSKY, NOAM. 1965. *Aspects of the Theory of Syntax*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- CORDER, PIT S. 1973. *Introducing Applied Linguistics*. Harmondsworth: Penguin Books.
- DITTMAR, NORBERT. 1976. *Sociolinguistics. A Critical Survey of Theory and Application*. London: Edward Arnold.
- /BERT-OLAF RIECK. 1976. Reihenfolgen im ungesteuerten Erwerb des Deutschen. Zur Erlernung grammatischer Strukturen durch ausländische Arbeiter. Dietrich, Rainer, Hrsg. *Aspekte des Fremdspracherwerbs*. Beiträge zum 2. Fortbildungskurs 'Deutsch als Fremdsprache'. Kronberg/Ts.: Scriptor, 119-145.
- /BERT-OLAF RIECK. 1977. Datenerhebung und -auswertung im Heidelberger Forschungsprojekt 'Pidgin-Deutsch spanischer und italienischer Arbeiter'. Bielefeld, Hans-Ulrich/Ernest W. B. Hess-Lüttich/André Lundt, Hrsg. *Soziolinguistik und Empirie. Beiträge zu Problemen der Corpusgewinnung und -auswertung*. Wiesbaden: Athenaion, 59-89.

- (unter Mitarbeit von BERT-OLAF RIECK). 1978. Argumente für den Deutschunterricht ausländischer Arbeiter als notwendige Voraussetzung zur Veränderung ihrer sozialen Situation. Mit einer explorativen empirischen Studie zu linguistischen Grundlagen des Sprachunterrichts. Kühlwein, W./G. Radden, Hrsg. *Diglossie, Multilingualismus und Probleme der kulturellen Integration*. Hamburg: Stiftung Europa Kolleg, Schriftenreihe zur Europäischen Integration, Bd. 18 (im Erscheinen).
- /ELISABETH THIELECKE. 1978. Der Niederschlag von Erfahrungen ausländischer Arbeiter mit dem institutionellen Kontext des Arbeitsplatzes in Erzählungen. Soeffner, Hans-Georg, Hrsg. *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*. (Ersch. demn.).
- EGLI, URS. 1974. *Ansätze zur Integration der Semantik in die Grammatik*. Kronberg/Ts.: Scriptor.
- GEISELBERGER, SIEGMAR. Hrsg. 1972. *Schwarzbuch: Ausländische Arbeiter*. Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch.
- GIPPER, HELMUT. 1976. Soziolinguistik oder Sprachsoziologie? Schaff, Adam, Hrsg. *Soziolinguistik*. Wien: Europaverlag, 77-101.
- GRIMSHAW, ALLEN D. 1971. Sociolinguistics. Fishman, Joshua A., Hrsg. *Advances in the Sociology of Language I*. The Hague, Paris: Mouton.
- HEIDELBERGER FORSCHUNGSPROJEKT 'PIDGIN-DEUTSCH' (HPB). 1975a. *Sprache und Kommunikation ausländischer Arbeiter. Analysen, Berichte, Materialien*. Kronberg/Ts.: Scriptor.
- HEIDELBERGER FORSCHUNGSPROJEKT 'PIDGIN-DEUTSCH' (HPB). 1975b. Zur Sprache ausländischer Arbeiter: Syntaktische Analysen und Aspekte des kommunikativen Verhaltens. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 5 (18), 78-121.
- HEIDELBERGER FORSCHUNGSPROJEKT 'PIDGIN-DEUTSCH' (HPB). 1976. *Untersuchungen zur Erlernung des Deutschen durch ausländische Arbeiter*. Arbeitsbericht III des Heidelberger DFG-Projekts. Germanistisches Seminar der Universität Heidelberg.
- HEIDELBERGER FORSCHUNGSPROJEKT 'PIDGIN-DEUTSCH' (HPB). 1977a. Transitional Grammars in the Acquisition of German by Spanish and Italian Workers. Meisel, Jürgen M., Hrsg. *Langues en Contact - Pidgins - Creoles - Languages in Contact*. Tübingen: TBL Verlag Gunter Narr, 167-183.
- HEIDELBERGER FORSCHUNGSPROJEKT 'PIDGIN-DEUTSCH' (HPB). 1977b. The Acquisition of German Syntax by Foreign Migrant Workers. Sankoff, David, Hrsg. *Papers from a Conference on Linguistic Variation. Montreal 25-27 of March*. Montreal: Academic Press.
- HJELMSLEV, LOUIS. 1963. *Prolegomena to a Theory of Language*. Madison: University of Wisconsin Press. (= Prolegomena zu einer Sprachtheorie. München 1974).
- KLEIN, WOLFGANG. 1974. *Variation in der Sprache. Ein Verfahren zu ihrer Beschreibung*. Kronberg/Ts.: Scriptor.
- KLEIN, WOLFGANG/NORBERT DITTMAR et al. 1975. Untersuchungen zum Pidgin-Deutsch spanischer und italienischer Arbeiter in der Bundesrepublik

- Deutschland: Ein Arbeitsbericht. *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* Bd. 1. Heidelberg, 170-194.
- KLEIN, WOLFGANG/ARMIN VON STECHOW. Hrsg. 1974. *Functional Generative Grammar in Prague*. Kronberg/Ts.: Scriptor.
- KOERNER, E. F. K. 1973. *Ferdinand de Saussure*. Braunschweig: Vieweg Verlag.
- KRAFT, EBERHARD/KURT NIKOLAUS/UTA QUASTHOFF. 1978. Die Konstitution der konversationellen Erzählung. *Folia Linguistica* XI, 3/4, 93-141.
- LABOV, WILLIAM. 1970. The Study of Language in its Social Context. *Studium Generale* 23 (1), 30-87. (= Das Studium der Sprache im sozialen Kontext. Klein, Wolfgang/Dieter Wunderlich. Hrsg. 1971. *Aspekte der Soziolinguistik*. Frankfurt/M.: Athenäum, 111-194).
- LABOV, WILLIAM. 1972a. The Transformation of Experience in Narrative Syntax. *Language in the Inner City*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 354-396.
- LABOV, WILLIAM. 1972b. Rules for Ritual Insults. *Language in the Inner City*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 297-353.
- LABOV, WILLIAM/JOSHUA WALETZKY. 1967. Narrative Analysis: Oral Versions of Personal Experience. Helm, June. Hrsg. *Essays on the Verbal and Visual Arts*. Seattle, London, 12-44. (= Erzählanalyse. Mündliche Versionen persönlicher Erfahrung. Ihwe, Jens. Hrsg. *Literaturwissenschaft und Linguistik. Eine Auswahl Texte zur Theorie der Literaturwissenschaft*. Bd. 2. Frankfurt/M.: Fischer-Athenäum-Taschenbuch, 78-126).
- MONTAGUE, RICHARD. 1974. Universal Grammar. Thomason, Richmond. Hrsg. *Formal Philosophy. Selected Papers of Richard Montague*. New Haven, London: Yale University Press, 222-246. (= Montague, Richard/Helmut Schnelle. 1972. *Universale Grammatik*. Braunschweig: Vieweg.)
- NIKOLINAKOS, MARIOS. 1973. *Politische Ökonomie der Gastarbeiterfrage. Migration und Kapitalismus*. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- RIECK, BERT-OLAF. 1974. *Die Interlingua spanischer Arbeitsimmigranten. Eine empirische Untersuchung*. Unveröff. Magisterarbeit. Germanistisches Seminar der Universität Heidelberg.
- SAUSSURE, FERDINAND DE. 1915. *Cours de linguistique général*. Paris: Edition Payot.
- STEGMÜLLER, WOLFGANG. 1969. *Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie*. Band I: *Wissenschaftliche Erklärung und Begründung*. Berlin, Heidelberg, New York: Springer Verlag.
- SZABLEWSKI, PETRA. 1976. Zielgruppe: Ausländische Arbeiter. Zur Organisation von Deutschkursen. *Deutsch lernen* 4, 7-17.
- WILDGEN, WOLFGANG. 1977. Narrative Strukturen in den Erzählungen ausländischer Arbeiter. Klein, Wolfgang. Hrsg. *Methoden der Textanalyse*. Heidelberg: Quelle & Meyer, 100-118.